Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1926

13 (16.1.1926)

urn:nbn:de:gbv:45:1-125164

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Jeverländische Nachrichten

Bezugspreis: für den laufenden Monat 2,25 Goldmk. (einschl. Bringerlohn, jedoch ohne Postbestellgebühr). Erscheint täglich, außer Sonntags, 1 Uhr nachm. Schluß der Anzeigenannahme 7 Uhr abends. Druck und Verlag: C. L. Mettcker & Söhne, Jever i. O. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt, soziale Ausstände bei Zeitungs usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Kleinschriftzeile oder deren Raum für Jever und Jeverland 25 Pfg., sonst 35 Pfg., Reklamezeile 100 Pfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 4 u. 560.

Nummer 13. | Jever i. O., Sonnabend, 16. Januar 1926. | 136. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

T.-U. Berlin, 15. Jan. Zur Verhandlung steht zunächst eine Vorlage zur Erwerbslosenfürsorge. Danach sollen die höherbesoldeten nichtkrankenkassenversicherungspflichtigen Angestellten in die Erwerbslosenfürsorge einbezogen werden. Es handelt sich hier um die Angestellten mit einem Verdienst von 2700 bis 6000 M. Nach kurzer Debatte wird die Vorlage einstimmig angenommen mit einer Entschließung, die eine Regelung der Kurzarbeiterfrage fordert. Auf der Tagesordnung stehen dann zahlreiche Anträge und Interpellationen über

die Hochwasserschäden.

Auf den Tisch des Hauses sind viele Photographien aus dem Hochwassergebiet niedergelegt.

Abg. von Guérard (Z.) verweist auf die schwierige Lage im betroffenen Gebiet auf die seelische Not, unter der die Bevölkerung leide. Dazu kommen nun die furchtbaren Hochwasserschäden. Seit dem Jahre 1784 sind gleiche Hochwasserstände nicht mehr vorgekommen. Erschreckend seien die Verluste und die Leiden der Bevölkerung. Diese unerhörten Hochwasser sind zurückzuführen auf die übermäßigen Abholzungen, die während des Krieges und in der Nachkriegszeit im Stromgebiet des Rheines erfolgt sind. Rasche Hilfe ist notwendig. Durch das Hochwasser sind allein in der Rheinprovinz 30 000 Personen neu erwerbslos geworden. Der Viehbestand habe großen Schaden erlitten. Die Erntevorräte und Dünngemüsevorräte seien zerstört. Die Frühjahrsbestellung sei sehr gefährdet. Der Hochwasserschutz und die Behörden hätten ihr volle Schuldigkeit getan. Wenn der Schaden im Rheinlande auf 30 Millionen geschätzt werde, so sei das zu niedrig. Wir sind alle einig in dem Wunsch, unserem geliebten Rheinlande zu helfen. (Beifall.)

Abg. Thabor (Soz.) richtet gleichfalls einen Appell an die Regierung. Er fordert Unterstützungen für Bauten an kleine Leute, Gewährung von Krediten an Besitzer von Häusern, Fabriken, landwirtschaftliche Anlagen zur Wiederinstandsetzung. Den Gemeinden sollen langfristige Kredite zu niedrigstem Zinsfuß gewährt werden.

Reichsverkehrsminister Dr. Krohne gibt eine Erklärung ab, in der er feststellt daß die Reichsregierung mit größter Teilnahme und Sorge die Hochwasserkatastrophen verfolgt habe, die dem Rheingebiet viele Leiden und Verluste zugefügt habe. Er erinnerte daran, daß der Reichspräsident zur Linderung der Not bereits einen Betrag gespendet habe und daß er die Summe, die ihm die Reichsbank aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens dargeboten hatte, ebenfalls dem gleichen Zweck zuführte. Sollten die zur Verfügung stehenden Mittel für die Aufräumungsarbeiten nicht ausreichen, so können Mittel der Erwerbslosenfürsorge bereitgestellt werden, sofern die Voraussetzungen gegeben sind, die für öffentliche Notstandsarbeiten gelten. Bei der Steuerzahlung soll Stundungs- und Erlaßanträgen weitgehendst entgegengekommen werden. Darüber hinaus können Reichsmittel nicht unmittelbar zur Verfügung gestellt werden, weil es Aufgabe der Landesregierung ist, den Umfang der Schäden festzustellen und die notwendigen Mitnahmen durchzuführen. Der Minister geht dann auf die Ursache der Hochwasserkatastrophe ein, die im wesentlichen auf die äußerst ungünstigen Witterungsverhältnisse im Niederschlagsgebiet des Ober- und Mittelrheins zurückzuführen ist. Dazu käme das ungünstige Zusammentreffen der einzelnen Hochwasserwellen vom Rhein, Main und Mosel. Es wird untersucht werden wie diesen Hochwassergefahren am Rhein in Zukunft begegnet werden kann. Die Wasserstraßenbehörden am Rhein sind angewiesen, zu prüfen, welchen Einfluß die Bebauung des Rheinufers auf die Hochwasserverhältnisse gehabt hat und ob die natürliche Anlandung aus den Vorlanden eine Erhöhung des Hochwasserpegels verursacht habe. Es wird auch geprüft werden, ob die Hochwassergefahr durch Talsperren in den Forsten gesteigert wird und ob sich nicht die Aufstellung eines das Rheinlal und die Täler der Nebenflüsse umfassenden Hochwasserregulierungsentwurfs empfiehlt. Weiter ist zu erwägen, ob weitere Teile der Rheinniederung eingedeicht werden können. Der Minister stellt fest, daß der Hochwassernachrichtendienst sich sehr gut bewährt habe. Dieser Erfolg ist zu verdanken dem vorzüglichen Zusammenarbeiten der Beamten des Hochwassermeldedienstes, der Wetterwarte in Aachen und der Reichstelegraphenverwaltung.

Eingegangen ist inzwischen ein Zentrumsantrag, der zur Linderung der Not der durch das Hochwasser Geschädigten sofort drei Millionen Mark fordert. Die übrigen Anträge sollen dem Haushaltsausschuß überwiesen werden.

Abg. Dr. v. Dryander (Dn.) weist darauf hin, daß die Regulierung des Rheins bei Basel eine Verengerung des Strombettes hervorgerufen hat, so daß die Wasser jetzt schneller herabstürzen als vorher. Die Abholzungen, die namentlich die Franzosen vorgenommen haben, sind auch Schuld an den schnelleren Wasserströmen. Zur Abwendung neuer Katastrophen müsse ein einheitlicher Plan aufgestellt werden, zu dem auch Verhandlungen mit der Schweiz und Holland notwendig sein dürften. Es sei eine nationale Angelegenheit der von so viel Unglücksfällen heimgesuchten rheinischen Bevölkerung großzügig und schnell zu helfen.

Abg. Niesebera (Dn.) schildert die Hochwasserschäden im Harz und in anderen Bezirken Mittel- und Norddeutschlands.

Abg. Dr. Most (D. V.) gibt ebenfalls ein Bild des großen Unheils, das besonders über das Rheinland hereingebrochen ist. Aber auch den anderen Notstandsgebieten im Reiche müsse geholfen werden. Die Gemeinden allein seien dazu nicht in der Lage. Bei der Hilfeleistung dürfe nicht engherzig die Grenze der sozialen Bedürftigkeit gezogen werden, sondern es müsse auch die wirtschaftliche Bedeutung der Unternehmungen gewürdigt werden. Die Hafenverwaltungen sollten die Hafenmieten stunden oder ermäßigen für die Schiffe, die in den Häfen Schutz vor dem Hochwasser suchten.

Abg. Weber-Düsseldorf (K.) fordert Notstandsarbeiten zur Erneuerung der Flußdämme und Deiche.

Abg. Ziegler (Dem.) verweist auf die großen Schäden in Westfalen und im Siegerland. Auch hier müsse ungesäumt geholfen werden.

Abg. Dr. Isersien (W. Vg.) weist daraufhin, daß die Hauszinssteuer gerade in den Hochwassergebieten verheerend wirke. Bei den Hochwassergeschädigten müsse jede Zwangsbeitreibung von Steuern unterbleiben.

Abg. Röder (B. Vp.) vertritt die Notlage in den bayerischen Hochwassergebieten und verlangt Bereitstellung verbilligten Saatgutes und verbilligter Düngemittel, sowie eine Nachprüfung der Vermögensbewertung in den Hochwassergebieten.

Abg. Alpers (D. Hann.) behandelt die Hochwasserkatastrophe in Westdeutschland und fordert eine Verbesserung der Deiche.

Ein Regierungsvertreter bittet, auch den Zentrumsantrag auf sofortige Bewilligung von 3 Millionen dem Hauptausschuß zu überweisen.

Abg. Stöhr (Völk.) fordert Hilfe für die betroffenen Bezirke in Schlesien, Sachsen und in der Priegnitz.

Der Zentrumsantrag auf sofortige Bewilligung von 3 Millionen Mark für die Hochwassergeschädigten wird fast einstimmig angenommen, die anderen Anträge werden dem Hauptausschuß überwiesen.

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 3 Uhr. Eine Tagesordnung wird noch nicht festgesetzt. Sollte bis dahin die Regierungsbildung erfolgt sein so wird die neue Regierung ihr Programm entwickeln.

Schluß 6¼ Uhr.

Die neuen Ministerkandidaten.

Dr Koch — Dr Marx — Dr Curtius

Der Auswärtige Ausschuß nimmt gegen die unberechtigte Höhe der Besatzungstruppen Stellung.

T.-U. Berlin, 15. Januar. Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages setzte heute die Besprechungen über den Stand der Auswirkungen von Locarno fort. An der Aussprache beteiligten sich die Abg. von Rheinbaben (D. Vp.), Dr. Rosenberg (Komm.), Dr. Breitscheidt (Soz.), Graf Bernstorff (Dem.), Graf Lerchenfeld (Bayr. Vp.), von Graefe (Völk.), Graf Westarp (Dn.), Dr. Haas (Ztr.) und Dr. Landsberg (Soz.). Zum Schluß wurde mit allen Stimmen gegen die des Abgeordneten Graf Reventlow (Völk.), bei Stimmenthaltung der Kommunisten, folgende Entschließung des Abgeordneten Freiherrn von Rheinbaben (D. Vp.) angenommen: Der Ausschuß nimmt in einer Debatte über die Auswirkungen des Vertragswerkes von Locarno von den Presseanzeichten Kenntnis, wonach der Unterausschuß der Botschafterkonferenz beschlossen haben soll, die Truppenzahl der Besatzungsmächte in der zweiten und dritten Rheinlandzone auf etwa 75 000 Mann festzusetzen. Eine Verwirklichung dieses Beschlusses würde berechtigte deutsche Erwartungen auf das Stärkste enttäuschen. Sie würde nicht nur die in früheren langwierigen Verhandlungen zwischen Deutschland und den Besatzungstruppen bereits erzielten Ergebnisse (Note der Botschafterkonferenz vom 16. November 1925, erhebliche Herabsetzung der Besatzungsstärke auf annähernde Normalstärke, Chiffre normaux, d. h. annähernd deutsche Friedensstärke) wieder umstoßen, sondern überhaupt in krassem Widerspruch zu der politischen Lage stehen, wie sie durch die Unterzeichnung der Verträge von Locarno geschaffen werden soll. Der Auswärtige Ausschuß richtet auch im Hinblick auf weitere außenpolitische Entscheidungen des nachdrückliche Ersuchen an die Reichsregierung, ihre augenblicklichen Bemühungen um Herabsetzung der französischen Besatzungsstärke auf die Zahl der früheren deutschen militärischen Belegung von 45- bis 50 000 Mann und um eine dem Zweck des Vertragswerkes von Locarno entsprechende Regelung des Besatzungsregimes auf das energischste fortzusetzen und dem Auswärtigen Ausschuß baldmöglichst von dem Erfolg ihrer Schritte Mitteilung zu machen."

*

Das neue Kabinett in Oesterreich.

Wien, 16. Jan. Der Nationalrat hat die Reichsregierung mit 80 Stimmen der Christlichsozialen und Großdeutschen gegen 53 Stimmen der Sozialdemokraten gewählt. Der Landbund enthielt sich der Abgabe der Stimmen. Das Kabinett setzt sich wie folgt zusammen: Bundeskanzler u. Aeußeres Dr. Ramek, Vizekanzler und Justiz Dr. Waber, Finanzen Kollmann, Handel und Verkehr Dr. Fürst, Land- und Forstwirtschaft Thaler, Unterricht Dr. Schneider, Soz. Verwaltung Dr. Resch, Heereswesen Vaugoin.

*

Bedrückung der ungarischen Minderheiten

Paris, 16. Januar. (Funkspruch.) Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen erklärte dem Vertreter der Chicago Tribune, in Ungarn herrsche eine verzweifelte politische Erbitterung nicht nur wegen des Verrrages von Trianon, sondern auch wegen der abscheulichen Behandlung der ungarischen Männer und Frauen und Kinder in den umliegenden Ländern. Mehr als 300 000 Ungarn seien in das kleine und dicht bevölkerte Ungarn zurückgekehrt, weil sie unter der Bedrückung in den Siegerstaaten nicht leben wollten. Ihr Eigentum sei von den früheren Feinden Ungarns beschlagnahmt worden. Die Regierung tue alles, um diese Bewegung zu unterdrücken, aber sie müsse auf Hilfe ihrer Nachbarstaaten rechnen. Ungarn habe sich während der letzten vier Jahre normal aufwärts bewegt. Die Fälschereiaffäre sei ein Schritt rückwärts gewesen, aber es sei sicher, daß die Affäre in sechs Monaten liquidiert sein werde.

*

Poincaré über seine Vorkriegspolitik.

T.-U. Paris, 16. Jan. Poincaré hat heute in zwei Pariser Zeitschriften mit der Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen über seine Politik seit 1911 begonnen. In „La Revue des Deux Mondes" versucht Poincaré nachzuweisen, daß die Vermehrung der deutschen Armee um zwei Armeekorps den Anstoß zu den größten politischen Verwickelungen gegeben habe. Ferner habe sich die elsaß-lothringische Frage immer drohender bemerkbar gemacht. Trotzdem habe Frankreich unter seiner Regierung keineswegs gewagte Pläne verfolgt. Die Parole sei gewesen, den Frieden zu erhalten. Er, Poincaré, habe in den Verhandlungen mit dem Grafen Hatzfeld und dem Reichskanzler stets darauf hingewiesen, daß es für ihn keine elsaß-lothringische Frage gäbe, sondern daß es sich bei Elsaß-Lothringen um ein neutrales Gebiet handele, auf das weder Deutschland noch Frankreich Anspruch erheben dürften. Poincaré erwähnt aus einer Reihe von Briefen des französischen Botschafters in Berlin Cambon, daß in einer Unterredung zwischen Bethmann-Hollweg und dem französischen Botschafter der Kanzler erklärt habe, Deutschland sei absolut friedfertig. Er könne versichern, daß es keinen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich geben werde, wenn Frankreich ihn nicht erkläre. Am Abend desselben Tages habe sich Bethmann-Hollweg über den Ton der französischen Militärzeitschriften beklagt. Er, Poincaré, habe darauf Millerand gebeten, auf diese Zeitungen einzuwirken; aber die französischen Fachzeitschriften hätten geglaubt, daß sie ihren Lesern die neuen deutschen Rüstungen nicht verheimlichen dürften. In einer weiteren Unterredung am 31. März 1912 habe Bethmann-Hollweg den französischen Botschafter gebeten, Poincaré möge sich nicht länger durch das Auftreten der Alldeutschen täuschen lassen.

*

Für Ueberprüfung des Dawesgutachtens.

T.-U. München, 13. Januar. Die deutschnationale Fraktion hat im Bayerischen Landtage einen Antrag eingebracht, der darauf hinweist, daß sich die wirtschaftliche Lage der gesamten deutschen Volkswirtschaft so verschlechtert habe, daß die Voraussetzungen für eine Erfüllung der Lasten aus dem Dawesgutachten endgültig aufgehoben werden müßten. Da im Dawesgutachten selbst vorgesehen sei, daß im Falle einer erheblichen Verschlechterung der Wirtschaftslage Deutschlands eine Ueberprüfung stattfinden solle, sei der Augenblick gekommen, bei der Reichsregierung darauf hinzielende Schritte einzuleiten. Die bayerische Regierung wird daher ersucht, bei der Reichsregierung einleitende Schritte zur Ueberprüfung des Dawesgutachtens zu unternehmen.

*

Was wird der Völkerbund tun?

Prag, 15. Januar. Die Bürgermeister der deutschen Kurorte Karlsbad, Marienbad, Franzensbad, Johannisbad und Joachimstal haben beim Völkerbund eine Beschwerde gegen die tschechoslowakische Regierung überreicht, die sich gegen die Beschlagnahme deutschen Besitzes in Marienbad und gegen die Tschechisierungsmaßnahmen richtet.

Die englisch-italienischen Schuldenverhandlungen.

T.-U. London, 16. Jan. In der gestrigen Vollsitzung der englisch-italienischen Schuldenverhandlungskonferenz im englischen Schatzamt hielt Graf Volpi eine Rede, in der er auf die großen Opfer hinwies, die Italien während des Krieges gebracht habe. Die gewaltigen finanziellen Opfer hätten aber bisher fortgesetzt den Kurs der italienischen Währung gedrückt. Volpi schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung daß der Geist der Solidarität und der Freundschaft niemals verdunkelt werden und den Arbeiten der Konferenz als bestes Vorzeichen dienen möge.

*

Verständigung im englischen Kohlenkonflikt.

Die Vorschläge der Bergarbeiter im englischen Kohlenkonflikt.

London, 15. Januar. Die letzten Sitzungen der englischen Kohlenkommission, die zu einem vorläufigen Abschluß gelangt sind, in denen die Vertreter der Bergarbeiter als auch die Bergwerksbesitzer mit beratender Stimme teilnahmen, hoben über die künftige Haltung der beiden Parteien nunmehr Klarheit gebracht. Das bemerkenswerte ist die Tatsache, daß die Führung der Verhandlungen nicht mehr lediglich in den Händen der radikalen Leiter der englischen Gewerkschaftsbewegung liegt, sondern in denen der gemäßigten und in vieler Hinsicht auch einsichtigeren Elemente der Labour Party. Die neuen Vorschläge der Bergarbeitergewerkschaften sehen nicht nur eine Nationalisierung der Bergwerke, sondern auch der Nebenindustrien des Kohlenbergwerks vor. Der springende Punkt hierbei ist der Versuch, bei eventuellen Lohnverhandlungen auch die von den Beiprodukten erzielten Profite heranzuziehen. In den Lohnfragen wollen sich die Bergarbeiter indessen einem neutralen Komitee unterwerfen, ohne aber das Recht des Streiks als letztes Hilfsmittel aufzugeben.

Einkommensteuer.

Unter dieser Spitzmarke lesen wir in der Beilage der „Nachrichten für Stadt und Land" vom 19. Dezember unter „Stimmen aus dem Leserkreise" einen Artikel, der anscheinend von einem Landwirt aus Osterburg verfaßt wurde. In dem Schreiben, mit G. unterzeichnet, wird angeführt, daß der Bauer, vor allem der kleine, nicht mehr ein noch aus wisse infolge des schweren Steuerdruckes. Diese Klagen sind sicherlich berechtigt. Man weiß tatsächlich nicht, wo man das Geld hernehmen soll. Es sind auch nicht allein die kleinen, sondern in gleicher Weise auch die größeren Landwirte, die unter schweren Steuerdruck nicht standhalten können und die Substanz schon seit längerer Zeit haben in Anspruch nehmen müssen, um ihren Verpflichtungen nachzukommen. Ausgenommen sind vielleicht diejenigen größeren Landwirte (die kleinen kommen hierfür wohl kaum in Frage), die es erstehen, durch die Buchführung nachzuweisen, daß sie wenig oder gar kein Einkommen aus der Landwirtschaft haben. Bei Beurteilung der ganzen Sachlage darf man aber nicht ungerecht und neidisch werden gegen andere Stände. Auch in dem Artikel des G., der anscheinend in der Verärgerung geschrieben wurde, wird einfach der ganze Beamtenstand als auf Rosen gebettet hingestellt, und das ist durchaus nicht der Fall. Auch ich suche auf dem Standpunkt, daß die Beamten der mittleren Gehaltsgruppen zufrieden sein können, aber die in den unteren Gruppen will ich wahrhaftig nicht um ihr „hohes Gehalt" beneiden. Als im vergangenen Jahre die Gehaltserhöhungen vorgenommen wurden, waren es die Beamten der höheren und vor allem der höchsten Gehaltsgruppen, die mit der Beute davongingen, während für die unteren Beamten eine Erhöhung der Gehälter kaum in Frage kam. Man darf daher die Beamtenschaft nicht über einen Kamm scheren, denn dann würde man einem Teil von ihnen bitter Unrecht tun. Den Satz, in dem von der Inflation die Rede ist, kann ich nur so deuten, daß gemeint ist, die Beamtenschaft, aber auch alle übrigen Stände hätten unter der Inflation leiden müssen. Dieser Satz muß doch genauer gefaßt werden. Vielen Beamten ist das Kapital, das sie in einer Bank belegt hatten, durch die Inflation zerronnen. Das Gehalt, welches sie bekamen, hatte am Tage der Auszahlung nur noch einen sehr geringen Kaufwert, und diejenigen, die keine Beziehungen nach dem Lande hin hatten, waren in dieser Zeit übel daran. Wie mancher mußte hamstern gehen, was dem Beiteln gleichkam, um sich und seine Familie vor dem Untergang zu retten, und wie mancher leidet noch heute an den Folgen der Unterernährung. Von allem diesen sind wir, Gott sei Dank, verschont geblieben; denn die Ernährung unserer Familie lag doch wesentlich in unserer Hand, und wer heute noch satt zu essen hat, der soll nicht so leicht Klagen vom Stapel lassen, denn manche unserer Volksgenossen sind da, die kaum das trockene Brot und ebensowenig ein dichtes Dach über dem Kopfe haben. In Zeiten der Krise ist ein Stand immer sehr geneigt, den andern als den besser zu stellen zu beneiden. Als die Lebensmittel knapp waren und rationiert werden mußten, wäre jeder gern Bauer gewesen, um genügend zu essen zu haben. Heute, wo tatsächlich die Steuern eine Höhe erreicht haben, daß sie kaum zu tragen sind, möchte jeder gern in der Haut des Beamten stecken, um ein

Landesbibliothek Oldenburg

sicheres Einkommen zu beziehen. Dabei wird natürlich herzlich wenig darüber nachgedacht, daß gerade die Beamten eine schwere Verantwortung zu tragen haben und schwere Lehrjahre durchmachen müssen, ehe sie daran denken können, sich einen Hausstand zu gründen. Es ließe sich hierzu noch manches anführen, für heute sei es aber genug. Das eine möchte ich eher noch allen denen, die heute verärgert im sich schauen, andere Stände beneiden und gleichgültig werden, wie der Artikelschreiber selbst zum Ausdruck bringt, vor Augen führen, daß ein solches Verhalten verderblich werden muß. Dem Bauernstand geht es schlecht, vor allem dem Pächter, der oftmals auch noch Ausbeutungsobjekt des Verpächters ist. Aber alles sind Folgen des Krieges, die sobald nicht beseitigt werden können. Wer teilnamslos bei Seite steht in der Meinung, es sei doch alles vergebens, und den anderen Stand beneidet, der wird das Uebel nicht bannen. Wer aber seine Pflicht tut und dazu beiträgt, die Wirtschaft wieder flott zu machen, der kann hoffen, daß es auch der Landwirtschaft nochmals wieder gut geht. -tt.

Die Frage der künftigen Besatzungsstärke

(Von unserem Berliner Vertreter.)

Berlin, 16. Januar.

Die Frage der Herabminderung der Besatzungsstärke im Rheinland ist durch die alarmierende Meldung eines englischen Blattes nunmehr wieder in ein akutes Stadium eingetreten. Wie wir erfahren, wird die Reichsregierung bereits in den nächsten Tagen sehr entschieden gehaltene Vorstellungen in London, Paris und Brüssel erheben lassen, um zu verhüten, daß die Botschafterkonferenz eine Regelung trifft, die den berechtigten Erwartungen Deutschlands nicht entspricht. Die deutschen diplomatischen Vertreter in den alliierten Hauptstädten haben bereits die erforderlichen Anweisungen erhalten, um auf Grund der beunruhigenden Meldungen der englischen Blätter eine diplomatische Aktion einzuleiten. Der „Daily Tel." hat neuerdings behauptet, daß die deutschen Beschwerden gegen die von der Botschafterkonferenz geplante Festsetzung der Besatzungsstärke von 75—80 000 Mann auf Grund der Vorgänge in Locarno als unberechtigt zurückgewiesen werden müßten. In Locarno sei lediglich von einer wesentlichen Verminderung der Truppen gesprochen worden, ohne daß die alliierten Regierungen dabei eine bestimmte Verpflichtung hinsichtlich der Zahl der künftigen Truppenstärke eingegangen wären. Als die deutsche Regierung in Locarno den Wunsch ausgesprochen hatte, die Besatzung auf 45 000 Mann herabzusetzen, hätte Paris sofort Einwendungen erhoben. Es sei dann eine Kompromißlösung vorgeschlagen, wonach die Franzosen ihre Besatzung lediglich auf 60 000 Mann zu vermindern hätten.

Wie von maßgebender deutscher Seite berichtet wird, sind diese Behauptungen des englischen Blattes mit den tatsächlichen Vorgängen nicht in Einklang zu bringen. Die deutsche Regierung hat mit aller Deutlichkeit die Forderung ausgesprochen, die Verminderung der Besatzungstruppen auf die normale Friedensstärke der früheren deutschen Garnisonen von 1914, also auf 45 000 Mann, festzusetzen. Niemals hat man deutscherseits einem Kompromiß zugestimmt, wonach die Franzosen allein 60 000 Mann Besatzung in der zweiten und dritten Zone aufrecht erhalten könnten. Die letzte Note der Botschafterkonferenz an die Reichsregierung, die am 16. November 1925 überreicht worden war, enthält die ausdrückliche Zusicherung, daß dem deutschen Wunsch, die Besatzungstruppen ungefähr auf den normalen Friedensstand der deutschen Garnisonen herabzusetzen, entsprochen werden soll. Gegen die deutsche Auffassung, daß darunter ein Normalstand von 45 000 Mann zu verstehen ist, war von französischer Seite keinerlei Einspruch erhoben worden. Bei den jetzt bevorstehenden diplomatischen Auseinandersetzungen wird die deutsche Regierung darauf hinweisen, daß für die Note der Botschafterkonferenz vom 16. November 1925 diese Bedingung maßgebend ist. Auf Grund der Verhandlungen, die bereits früher über die Frage geführt wurden, hält sich die deutsche Regierung nochmals zu der Feststellung berechtigt, daß eine anderweitige Regelung nicht den Zusagen entsprechen würde, die der deutschen Regierung gegeben worden sind. Die künftige Besatzungsstärke der zweiten und dritten Zone dürfe auf keinen Fall die Zahl von 50 000 Mann übersteigen. Sollte die Botschafterkonferenz entgegen den deutschen Vorstellungen und entgegen allen bisherigen Abmachungen die von englischer Seite angekündigte Regelung gutheißen, würde dem deutschen Volke nicht nur eine schwerwiegende Enttäuschung bereitet werden, sondern man würde die Politik von Locarno aufs schwerste desavouieren und damit die außenpolitische Linie der deutschen Regierung gefährden. Obwohl die Regierungsstellen im Reiche sich bisher noch nicht klar darüber geworden sind, welche Folgen sich aus einer derartigen Zuspitzung der Gegensätze hinsichtlich der Besatzungsfrage ergeben müßten, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die großen Reichstagsparteien, die im guten Glauben an eine erträgliche Lösung der Rückwirkungsfragen für den Eintritt in den Völkerbund gestimmt haben, die neue Reichsregierung nicht eher ermächtigen werden, ein Zulassungsgesuch zu stellen, ehe nicht die deutschen Forderungen in befriedigender Weise gelöst sind. Es besteht daher für die alliierten Regierungen alle Veranlassung, den Vorstellungen der Reichsregierung die erforderliche Beachtung zu schenken und in der Besatzungsfrage keine voreiligen Dispositionen vorzunehmen.

Eis im holländischen Hochwassergebiet.

Schwere Gefahren für die Bevölkerung.

Amsterdam, 14. Januar. Der scharfe Frost bedeutet einen schweren Schlag für die von der Ueberschwemmung heimgesuchten Gebiete. Das Gebiet zwischen Maas und Waal ist eine unübersehbare Eisfläche, die noch nicht stark genug ist, um einen Verkehr zu gestatten. Die Zufuhr von Lebensmitteln durch Boote nach den überschwemmten Gebieten ist aber unmöglich geworden. Die Bewohner, die ihre Häuser nicht verlassen können, leben auf ungeheizten Dachböden und leiden sehr unter der Kälte. Jetzt droht auch noch Lebensmittelmangel. Aus Nordholland wird starkes Eistreiben gemeldet, das die Brücken bedroht, Pioniertruppen haben die ganze Nacht bei größter Kälte gearbeitet, um das unter den Brücken angestaute Eis abzuschwemmen. Heute sind neue Truppen eingetroffen, die das Eis sprengen sollen.

Der Streit um die Kabinettsliste.

(Von unserem Berliner Vertreter.)

Berlin, den 16. Januar.

Die Verhandlungen Dr. Luthers mit den Parteien sind so zahlreichen Zwischenfällen ausgesetzt gewesen, daß man wiederholt mit einem Scheitern der Aktion zur Bildung eines neutralen Kabinetts der Mitte rechnen mußte. Dabei wurden allerdings die hinter den Kulissen zum Austrag gelangten Meinungsverschiedenheiten mit so viel Eifer verborgen, daß man sich in der Oeffentlichkeit gar nicht erklären konnte, warum die Besprechungen Dr. Luthers immer wieder auf einem toten Punkt anlangten. Jetzt endlich werden die außerordentlich großen Schwierigkeiten bekannt, die sich dem Kanzler von Anfang an entgegenstellten, und die nicht nur auf sachlichem Gebiet, sondern auch bei der Regelung der Personalfrage bestand. Im Laufe des Freitags kam es zu einem offenen Konflikt zwischen den Demokraten und der Deutschen Volkspartei, der sich um die Besetzung des Reichsministeriums des Inneren drehte, das die Demokraten ihrem Fraktionsführer Dr. Koch übertragen wissen wollten, während die Deutsche Volkspartei es für Dr. Curtius in Anspruch nahm. Dieser Streit nahm in den Mittagsstunden derartig scharfe Formen an, daß Reichskanzler Dr. Luther gezwungen war, die Verhandlungen zu unterbrechen. Die demokratische Reichstagsfraktion, die sofort zusammenberufen wurde, stellte sich auf den Standpunkt, daß sie unter allen Umständen ein politisches bezw. führendes Ministerium beanspruchen müsse, wenn sie die Verantwortung an den Regierungsgeschäften mit übernehmen soll. Angesichts der großen Erregung, die in der demokratischen Fraktion wegen der Haltung der Deutschen Volkspartei herrschte, wäre es beinahe schon am Mittag zu dem Beschluß gekommen, der Regierung Luther überhaupt fernzubleiben. Nur durch das vermittelnde Eingreifen führender Parlamentarier konnte die demokratische Fraktion davon abgehalten werden, die Verhandlungen endgültig abzubrechen. Zwischen der Deutschen Volkspartei und den Demokraten herrschte infolge dieser Gegensätze eine derartige Spannung, daß dadurch von vornherein die Fortführung der Verhandlungen außerordentlich erschwert wurde.

Wie es scheint, ist der Streit um die Personenfrage in der Hauptsache dadurch entstanden, daß die Demokraten dem neuen Kabinett Luther einen stärkeren politischen Charakter geben wollten, und daß sie damit das Ziel im Auge hatten, bestimmte Garantien gegen einen politischen Rechtskurs der Regierung zu schaffen. Auf der anderen Seite waren die Unterhändler der Deutschen Volkspartei der Ansicht, daß die Zusammensetzung des Kabinetts nicht etwa als Kampfansage gegen die Deutschnationalen aufgefaßt werden dürfte und daß aus diesem Grunde die Besetzung des Innenministeriums durch einen Demokraten strengstens vermieden werden müsse.

Die Bayerische Volkspartei hat bei diesen Auseinandersetzungen die Deutsche Volkspartei kräftig unterstützt. Sie wandte sich nicht nur dagegen, daß das Innenministerium in demokratische Hände gelangen könnte, sondern sie ging sogar soweit, den demokratischen Kandidaten für das Reichsministerium, Dr. Rheinhold, abzulehnen, indem sie behauptete, daß ein demokratischer Finanzminister zu stark auf die zentralistischen Tendenzen festgelegt wäre und bei den Auseinandersetzungen über den Reichsfinanzausgleich mit der Bayerischen Regierung in Konflikt geraten müsse. Diese Einwendungen der Bayerischen Volkspartei waren geeignet, die Gegensätze noch mehr zu verschärfen, so daß die Situation in den Abendstunden keineswegs sehr hoffnungsvoll aussah. Reichskanzler Dr. Luther hatte die denkbar größte Mühe, die Verhandlungen wieder in Fluß zu bringen, die jedoch sehr schnell wieder an einem sehr kritischen Stadium anlangten.

Fortsetzung der Besprechungen am Sonnabend.

Dr. Geßler lehnt ab.

T.U. Berlin, 16. Januar. Wie die Telegraphen-Union erfährt, wurden die Verhandlungen, die Dr. Luther gestern nachmittag mit den Parteiführern gepflogen hat, kurz nach sechs Uhr auf Sonnabend vormittag vertagt. Um sieben Uhr begab sich Reichskanzler Dr. Luther zum Reichspräsidenten, um ihm, wie üblich, über den Verlauf des Tages Bericht zu erstatten. Die gestrigen Verhandlungen drehten sich vorwiegend um die Besetzung des Innenministeriums und das Reichswehrministerium. Dr. Geßler hat dem Kanzler nachmittags mitgeteilt, daß er leider nicht in der Lage sei, weiter im Amte zu bleiben. In politischen Kreisen würde aber sein Ausscheiden von einer Stimme, die in besonderem Maße seine ruhige und sichere Führung verlangt außerordentlich bedauert werden. So hofft man noch immer, daß er seine Entscheidung doch noch revidieren werde, zumal die Vorstellungen des Reichspräsidenten so starken Eindruck auf Dr. Geßler gemacht haben, daß er heute mittag seine endgültige Entscheidung von der Zusammensetzung des neuen Kabinetts abhängig machte. Das Innenministerium wurde von den Demokraten weiter heftig umkämpft, die dafür Dr. Koch präsentierten. Der Kanzler suchte diese Frage dadurch zu entspannen, daß er den Vorschlag machte, das Innenministerium gewissermaßen zu neutralisieren, indem es mit einer nicht parteipolitisch abgestempelten Persönlichkeit besetzt wird. In politischen Kreisen ist man ohnehin der Auffassung, daß der Kanzler bereits soweit von der Linie seines Auftrages, ein neutrales Kabinett der Mitte zu bilden, abgewichen sei, indem er sich bei seinen Verhandlungen zu sehr auf parteipolitische Bindungsversuche eingelassen hat. Ein Fortschritt des Tages ist darin zu verzeichnen, daß Dr. Marx für das Justizministerium nunmehr offiziell zugesagt hat. Trotz der Schwierigkeiten der Freitagsverhandlungen, wie sie bei jeder Krise aufzutreten pflegen, hofft man an unterrichteter Stelle zuversichtlich, daß die heutigen Besprechungen einer tragbaren Lösung näher kommen werden.

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden mit Honorar honoriert.

Jever, 16. Januar.

* **Der vorgestrige Schneefall brachte erhebliche Verkehrsstörungen mit sich. Obgleich gestern morgen von der Stadtverwaltung drei Schneepflüge in Betrieb gesetzt wurden, war der Wagenverkehr in den Straßen noch recht schwierig. Nur mit einem Vorspann konnten teilweise die schwer beladenen Wagen durchkommen. Auf den Landstraßen sah man verschiedentlich, daß die Fahrbahn frei war. Durch den Schneefall sind viele Außenarbeiten, welche in letzter Zeit schon in Angriff genommen waren wieder still gelegt. Hoffentlich verläßt uns der Schnee recht bald wieder.**

* **Als gefunden ist ein leerer Flaschenkorb abgegeben. Der Eigentümer wolle sich im Rathause, Zimmer 1, melden.**

* **Das Rundfunkprogramm der Norag-Sender für Sonntag, 17. Jan.:** Vorm. 8,00 landwirtschaftliche Meldungen, 9,15 Morgenfeier mit Mozart, nachm. 1,45 Unterhaltungskonzert, 3,30 „Goldhärchen mit Funkheinzelmann, 4,15 Bremen: „O alte Burschenherrlichkeit" 5,30 „Ritter, Tod und Teufel" (Konzert), 7,00 Englisch 8,00 „Die toten Augen" (Oper), 10,00 Tanzfunk, Wetter- und Sportbericht.

* **Zetel. Klootschießer-Wettkampf.** Trotz der erheblichen Mengen Schnee, die für die Austragung des Wettkampfes recht hinderlich sind, ging der Wettkampf zwischen Ammerland und Friesische Wehde gestern auf der Zeteler-Marsch vonstatten. Es hatten sich auch recht viele Schaulustige eingefunden, die, wie immer, den Mätlern und Kählern recht tapfer beistanden. Das Versolgen der Klootkugel war etwas erschwert, aber die Friesen kennen kein Hindernis, freudig und begeistert ging es immer wieder zum Wurf. Es war ein harter Kampf, der sich abspielte, da die Gegner ebenbürtig sind. Schließlich siegten die Ammerländer mit 45 Meter Vorsprung. — Der ehrliche Sieg wurde abends nach Schluß des Wettkampfes gebührend gefeiert. Kein Hader und kein Haß erfüllte die Parteien. Und nun zum fröhlichen Wiedersehen beim nächsten Wettkampf.

* **Delmenhorst. Ein Verbrecherpaar.** Aus Harburg wird gemeldet: Ein gemeingefährlicher Verbrecher wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Der 1887 geborene Händler Franz Eduard Wittig aus Verden hat seit mindestens zwanzig Jahren fast ausschließlich von Diebereien gelebt. In den letzten Jahren trieb er es besonders arg. Mit Einbrecherwerkzeugen aller Art und Waffen ausgerüstet, hauste er meist in der näheren und weiteren Umgegend von Harburg, ferner auch besonders im Kreise Verden. Wegen dieser letzteren Diebstähle, etwa fünfzig, ist noch keine Aburteilung erfolgt. Vor dem Harburger Schöffengericht hatte er sich jetzt wegen mehrerer Einbrüche im Landkreise Harburg zu verantworten. Zusammen mit seiner Geliebten Auguste Flöter aus Stellenfleth, die völlig unter seinem Einfluß stand, zog er los und machte meistens auch sehr gute Beute, ehe es weggeschafft wurde.

da er sehr gerissen vorging. In Hamburg und Altona hatte er gute Abnehmer für das Diebesgut. Das Diebespaar wurde festgenommen, als es eines Tages mit einem Zuge nach Hamburg fuhr. Die Flöter, die eine Freiheitsstrafe von einem Jahre verbüßt, wurde insgesamt zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Das obige Verbrecherpaar hat auch in Delmenhorst sein Unwesen getrieben. Es steht unter der Anklage, vor einiger Zeit die Einbruchsdiebstähle beim Kaufmann Chantelau, hier, beim Architekten Hemmelskamp, bei dem Privatmann Fr. Plate in Deichhorst usw. verübt zu haben. Das hier erbeutete Diebesgut hat auch in Hamburg seinen Abnehmer gefunden.

* **Wilhelmshaven. Stadtrat Hug** kann am Dienstag, 19. Januar, auf eine 40jährige ehren- und berufsamtliche Tätigkeit im Gemeindedienst zurückblicken. Am 19. Januar 1886 wurde H. als Mitglied des Gemeinderats Bant eingeführt und verpflichtet und zum Beigeordneten gewählt. H. hat seine Tätigkeit mit Ernst und Eifer versehen und sich auch das Vertrauen und die Zuneigung derjenigen erworben, die seine politischen Gegner sind. Aus Anlaß seines Jubiläums wird Hug zu Ehren am Dienstag nachmittag eine Feier im Rathaus an der Wilhelmshavener Straße stattfinden.

* **Emden. Ein jugendlicher Ausreißer.** Bei der hiesigen Polizeibehörde lief ein Telegramm aus dem Rheinland ein, wonach ein 16jähriger Schüler von dort ausgerückt und vermutlich nach einer Seestadt gefahren sei, um zu versuchen, als Seemann angemustert zu werden. Diese Annahme sollte sich auch als richtig herausstellen. Ein hiesiger Polizeibeamter, der das Telegramm in der Hand hatte, sah nämlich vor der Polizeiwache einen jungen Mann stehen, auf den die Beschreibung paßte. Der Beamte trat an ihn heran und begrüßte ihn mit dem Namen des Ausreißers. Der Junge war im ersten Augenblick völlig sprachlos und ließ vor Schreck seinen Koffer fallen. Nachdem er sich erholt hatte, gab er zu, der Gesuchte zu sein. Als er in Schutzhaft genommen werden sollte, wußte er nicht, was das zu bedeuten hatte, da er angab, Vegetarier zu sein und nicht irgendwo untergebracht zu werden wünschte, wo es Fleisch zu essen gab. Inzwischen ist der Ausreißer, der wegen eines harmlosen Streiches sich aus seiner Heimat entfernt hatte, von seinem Vater wieder von hier abgeholt worden.

* **Blumenthal. Ein schweres Unglück** traf Dienstag nachmittag einen jungen Landwirt aus Rade. Er wollte mit Frau und Kindern nach einem Arzte mit einem leichten Jagdwagen. Bei Blumenthal kam ein Auto aus entgegengesetzter Richtung. Das Pferd scheute und sprang zur Seite, brach die leichte Einspannerdeichsel ab und raste die Mühlenstraße entlang. Der Lenker des Wagens flog vom Wagen auf die Straße, ohne jedoch ernsten Schaden zu nehmen, auch Frau und Kinder kamen mit dem Schrecken davon. Das Pferd verletzte sich in dem Riemenzeug und stürzte jenseits der Bahn so unglücklich, daß es beide Vorderbeine brach. Das Pferd gehörte einem benachbarten Landwirt und war nicht versichert. Unbegreiflich ist nur, daß trotz Bemühungen des unglücklichen Wagenlenkers das arme Tier über zwei Stunden auf der Straße liegen mußte, ehe es weggeschafft wurde.

Der Beginn des Klootschießerwettkampfes.

Die Namen der Werfer.

Butjadingen:

A. Athing, Schmalenfleth,
H. Reiners, Langwarden,
W. Düser, Schwei,
Janßen, Sürwürden.

Ostfriesland:

Johann Behrends, Wiesedermeer.
Th. Hinrichs, Eversmeer,
Habbo Ihnken, Neugande.
Heyo Willms, Schweindorf.

*

Das Ergebnis des Wettkampfes 1924

(nach ostfriesischer Aufzeichnung).

1. E. Ahting, Schmalenfleth,	1131 Mtr.
2. Th. Hinrichs, Eversmeer (Ostfr.)	1088 „
3. H. Ehmen, Rispel (Ostfr.)	1068 „
4. Habbo Ihnken, Neugande (Ostfr.)	1039 „
5. Fr. Janßen, Sürwürden	1037 „
6. H. Reiners, Langwarden	1035 „
7. W. Düser, Schwei	987 „
8. Corn. Apken, Utgast (Ostfr.)	870 „

Butjadingen siegte mit 1½ Wurf Vorsprung.

*

Es ist doch gut, daß der große Klootschießerwettkampf 1926 nicht abgesagt worden ist. Erstens ist das Wetter heute früh besser als gestern nachmittag bei der Einholung der Gäste, wo der Himmel plötzlich das Weinen bekam und den Schnee in Matsch zu verwandeln drohte. Und dann wären wir auch um den schönen Kommers gekommen. Er verlief, wie immer, wenn sich die friesischen Stämme im Zeichen des Wettkampfes mit dem Kloot zusammenfinden, in einmütigster und gehobendster Stimmung. Die Kommersleitung lag wieder in den geschickten Händen von Hugo Wiggers, der sich um das Zustandekommen dieses großen Treffens besonders verdient gemacht hat. Nach kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden des Friesischen Klootschießerverbandes, G. Gerdes, Ostchertsum, hielt Regierungspräsident Berghaus, Aurich, eine humorgewürzte Rede, natürlich in Platt. Er erinnerte zunächst an die Ereignisse des kommenden Tages. Die Ostfriesen würden den Butjadingern „woll nu wisen, wat ne Hark is." Er gab dann eine launige Schilderung von der Entwicklung des Kloot und seiner vielseitigen Verwendung bis zur Flintenkugel und Granate. Er schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland. Amtshauptmann Tantzen überreichte einen Ehrenpreis des Amtsverbandes, Dr. Müller einen Ehrenpreis der Stadt. Die Ordnungspolizei Oldenburg fand mit ihren plastischen Gruppen und Freiübungen ehrliche Bewunderung. Es sind gymnastische Darstellungen, die so leicht nicht ihresgleichen finden. Die Holtriemer Sänger und die Sängervereinigung Jever erfreuten Herz und Gemüt durch Lieder. Mit großem Beifall wirkte auch Herr Eilers, Jever, als Klootschießer-Humorist. Er gab verschiedene sehr schöne Verse zum Besten. Wir werden am Montag noch näher auf den Festabend eingehen, wollen aber heute schon feststellen daß er noch Stimmung und Gehalt ein würdiger Auftakt zum heutigen

Wettkampf

war.

Dieser nahm pünktlich an der Nordergast seinen Anfang. Das weiße Schneefeld mit tausenden schwarzen Figuren darauf bietet ein Winterbild von eigenem Reiz. Auf den verschiedenen Pfaden streben die Zuschauer zum Ziel, um sich fast knöcheltiefen Schnee wenn es die Gräben zu nehmen gilt. Schon hat sich eine schwarze Menschenmauer um die Kampfbahn gebildet, die diesmal weit freigehalten wird. Die Spannung wächst von Stunde zu Stunde. Die ersten Würfe waren folgende:

Ostfriesland:

Behrens	111,00 Meter.
Hinrichs	91,60 Meter.
Ihnken	81,30 Meter.
Willms	103,70 Meter.

Butjadingen:

Ahting	93,30 Meter.
Reiners	101,40 Meter.
Düser	114,30 Meter.
Janßen	91,40 Meter.

Bei Schluß der Redaktion hatte Butjadingen einen Vorsprung von 40 vor Ostfriesland. Den weitesten Wurf tat bisher Düser mit 114,30 Meter.

Wie wir soeben hören, haben sich der frühere Großherzog von Oldenburg, Ministerpräsident von Finckh und verschiedene hohe Offiziere auf dem Kampfplatz eingefunden.

Verständigung in der Fürstenabfindungsfrage?

T.-U. Berlin, 16. Jan. Wie der „Lokal-Anzeiger" hört, sind gestern zwischen den an den Verhandlungen über die Regierungsbildung beteiligten Parteiführern auch Besprechungen über eine Verständigung in der Frage der Fürstenabfindung gepflogen worden. Es ist die Frage der Errichtung eines Schiedsgerichtes entsprechend einem früheren Vorschlage des Rechtsausschußvorsitzenden Prof. Dr. Kahl aufgetaucht, vor dem alle schwebenden Auseinandersetzungen entschieden und die bereits getätigten Vergleiche überprüft werden sollen. Man hält es deshalb für wahrscheinlich, daß unter Zurückziehung des dem Rechtsausschuß vorliegenden demokratischen Antrags über die Fürstenabfindung ein entsprechender gemeinsamer Kompromißantrag der Mittelparteien eingebracht werde.

*

Deutschland als Sklavenstaat.

T.-U. Berlin, 16. Jan. Nach ergänzenden Meldungen der Morgenblätter aus Newyork über die Rede des amerikanischen Bankiers Mac Garrah, des Mitgliedes des Generalrates der Deutschen Reichsbank, hat Garrah u. a. auch ausgeführt: Wenn die Deutschen willens sind, täglich 10—14 (!) Stunden

Landesbibliothek Oldenburg

zu arbeiten, ohne sich vor irgend einer Arbeit zu scheuen, wenn die deutsche Frau als Pferd den beladenen Arbeitskarren ziehen hilft und der deutsche Knabe nach der Anleitung seines Vaters den Garten bearbeitet, dann kann der Erfolg und die Ernte nicht ausbleiben. — Ein verlockendes Zukunftsbild für den Locarno-Deutschen, das ja auch zum Teil schon Wirklichkeit geworden ist! —

*

Das Verfahren gegen den Abgeordneten Bruhn vom Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages genehmigt

T.-U. Berlin, 15. Jan. Der Geschäftsordnungsausschuß des Reichstages erteilte heute abweichend von der sonst üblichen Praxis des Ausschusses die Genehmigung zur Einleitung eines Privatklageverfahrens gegen den Abg. Bruhn (Dn) wegen Beleidigung durch die Presse. Diese Abweichung wurde damit motiviert, daß die Beleidigung wiederholt worden sei, nachdem der Geschäftsordnungsausschuß die Genehmigung zur Einleitung des Klageverfahrens versagt hatte und daß in diesem Verhalten des Abg. Bruhn ein unzulässiger Mißbrauch des den Abgeordneten durch die Immunität gewährten Schutzes liege. Von deutschnationaler Seite wurde darauf hingewiesen, daß es sich in dem jetzt vorliegenden Fall um ganz neue Beschuldigungen handele.

*

Holzmanns Flucht

Ein offener Brief an den Richter

T.-U. Berlin, 16. Jan. Zu der für gestern angesetzten Verhandlung gegen Holzmann, Regierungsrat Bartels und Kriminalassistent Rothe ist der Angeklagte Holzmann wiederum nicht erschienen. Das Gericht beschloß, das Verfahren gegen Holzmann abzutrennen und gegen Bartels und Rothe allein zu verhandeln. In einem in Berlin aufgegebenen Brief ohne Ortsangabe teilt Holzmann mit, daß er ins Ausland gereist sei. Maßgebend für seine „Abreise" sei sein schlechter Gesundheitszustand gewesen. Er werde sich in Deutschland dem Richter zur Verfügung stellen, sobald es seine Gesundheit ihm erlaube. (!)

---

* **Wilhelmshaven.** Erwerbslosen-Versammlung. Donnerstag nachmittag um ¾4 Uhr fand im Saale des Werftspeisehauses eine Versammlung der Erwerbslosen statt, die vom Ortsausschuß des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes einberufen war und geleitet wurde. Der Saal war einschließlich der Galerie voll besetzt, 500 Personen dürfte nicht zu hoch geschätzt sein. Gleich bei Eröffnung der Versammlung durch den Gewerkschaftssekretär Bäuerle gab es Proteste und erregte Debatten wegen der Versammlungsleitung, die, wie schon angedeutet, in Händen der Gewerkschaftsvertreter lag. Einige der Versammlungsteilnehmer äußerten ihren Willen dahin, daß die seinerzeit gewählte Kommission selbst in der Lage sei, die Versammlung zu leiten und die Interessen der Erwerbslosen zu vertreten. Man wolle nicht nur für diejenigen eine Besserung erzielen, die gewerkschaftlich organisiert sind, sondern für jeden erwerbslosen Deutschen dasselbe Recht haben. Erst nachdem Gewerkschaftssekretär Meister vom Transportarbeiter-Verband dringend gewarnt hatte, irgendwelche politischen Streitigkeiten in die bitterernste Angelegenheit zu bringen, konnte Gewerkschaftssekretär Bäuerle in einer Einleitung zu Worte kommen. Das Mitglied der Erwerbslosen-Kommission, Eisenhauer, stellte erneut die Forderung auf Abschaffung der sogenannten Pflichtarbeit. Auch die Absage der seinerzeit geplanten Demonstration, zu der die Parteien, die Gewerkschaften und auch das Reichsbanner zur Beteiligung aufgefordert waren, wurde von dem Redner scharf kritisiert. Herr Treisch bemängelte, daß die Gewerkschaften in bezug auf die Erreichung der seinerzeit gestellten Forderungen nicht das getan hätten, was man erwartet habe. Nachdem die Erklärung gegeben war, daß die Erwerbslosen-Kommission zu allen erforderlichen Beratungen und Sitzungen mit herangezogen werden soll, einigte man sich schließlich auf der Basis der Arbeitsgemeinschaft mit den Gewerkschaftsvertretern. Aus den Reihen der Versammlungsteilnehmer wurde auch angeregt, daß sich die gesamten Erwerbslosen des Reiches zentralisieren möchten. Da die Zahl anscheinend noch im Zunehmen sei und Berlin allein 170 000 aufweise, könne man mit der gewaltigen Ziffer mehr Einfluß auf die Reichsregierung ausüben. Ein überaus trübes Bild entrollte ein Redner von jenen Erwerbslosen, die infolge ihrer Abfindung als solche nicht mehr gelten. Es handelt sich um diejenigen, die ausgesteuert sind und nun keinen Anspruch mehr auf Unterstützung haben. Diese wurden von dem Redner als der „unterste Stand" der Erwerbslosen charakterisiert, für die jetzt in erster Linie etwas geschehen müsse. Angestellter Gröner bemängelte, daß die gewählte fünfgliederige Kommission nicht paritätisch zusammengesetzt sei, indem die Bureau- und Kaufmannsangestellten darin nicht vertreten seien, und stellte den Antrag, ein sechstes Kommissionsmitglied aus den Reihen der Angestellten hinzuzuwählen. Dieser Antrag wurde angenommen. Die Wahl des vorgeschlagenen Mitgliedes erfolgte einstimmig. Darauf wurden von Gewerkschaftssekretär Bäuerle die formulierten Forderungen bekanntgegeben: Lieferung von Kohlen und Kartoffeln, Gewährung einer Beihilfe von 20 M, Schaffung von Arbeitsmöglichkeit, Abschaffung der Pflichtarbeit, an deren Stelle Arbeit gegen tarifliche Bezahlung, Einrichtung einer Wärmehalle, Gewährung von Schuhzeug für Bedürftige, Einbeziehung der Ausgesteuerten in den Genuß aller aufgestellten Forderungen. — Als Vertreter der Stadt Rüstringen nahm Oberinspektor Meller als Leiter des städtischen Wohlfahrtsamtes an der Versammlung teil. Der Verlauf der Versammlung zeigte deutlich, wie schwer die Not auf den Erwerbslosen lastet. Es ist nur zu wünschen, daß im Rahmen des Möglichen Mittel und Wege zur Linderung gefunden werden.

Vermischtes.

— **Neues von den Nibelungen.** Die Literaturforschung bezeichnete bisher als die Heimatstadt Hagens von Tronje oder Tronege das pfälzische Städtchen Kirchheim, das in alter Zeit Tronje hieß. Nun haben aber nach einem Bericht in „Natur und Kultur" die jüngsten Forschungen als die Heimat Hagens den Ort Tronche, der die wallonische Grenze mit den flämischen Niederlanden bildet, festgestellt. Somit müßte Hagen also dem wallonischen Volk angehört haben. König Gunther dagegen stamme nach diesen neuen Forschungen aus Mundt, dem einstigen Mundiacum, im heutigen Kreise Jülich.

*

‡ **Fernwirkung.** In dem kleinen schwäbischen Städtchen Ixelbach sind die Leute so knickerig, daß, wenn einmal auswärtige Künstler gastieren, immer mehr „Interessenten" im Garten an den Saalfenstern als im Saal selbst stehen. Das wurde erst besser, als die Tür zum Garten fest abgeschlossen wurde. Als jedoch eines Tages eine Sängerin von Ruf nach J. kam, war wieder der Saal nur halb voll. Draußen aber am Zaun lauschten die „Freiberger". Woher der schlechte Besuch wohl käme, fragte die Künstlerin den Wirt. „Ja, wenn Sie annoncieren: „Sängerin mit weittragender Stimme . . .", dees derfens bei uns net mache" erwiderte erklärend der Wirt.

‡ **In der Schule.** Lehrer: „Wie nennt man die Wesen, die teils auf dem Lande, teils im Wasser leben?" — Schüler: „Badegäste."

Letzte Drahtnachrichten.

Glückwunschtelegramm Dr. Luthers an Soederblom.

Berlin, 16. Januar. Reichskanzler Dr. Luther dankte dem Erzbischof Soederblom in Upsala in einem Glückwunschtelegramm zu seinem 60. Geburtstage für die werktätige Liebe, die der Erzbischof in schweren Zeiten an dem deutschen Volke geübt hat. Das Telegramm gedenkt der reichen Früchte, die das gesegnete Schaffen Soederbloms namentlich im vergangenen Sommer getragen hat.

Unfall beim Berliner Sechstage-Rennen.

T.U. Berlin, 15. Januar. Gegen Mitternacht entfalten Knappe—Rieger eine wilde Jagd und gewinnen bald eine halbe Runde. In der Kurve stürzt Knappe zusammen mit Girardengo und das Rennen muß abgeläutet werden. Es stellt sich nachher heraus, daß sowohl Girardengo als Knappe einen Schlüsselbeinbruch erlitten haben und das Rennen aufgeben müssen. — Giorgetti und Rieger bilden eine neue Mannschaft.

Enrico Toselli gestorben.

T.U. Rom, 15. Januar. Heute morgen starb im Hospital in Florenz an den Folgen einer Leberoperation der Musiker Enrico Toselli, der geschiedene Gatte der früheren Kronprinzessin von Sachsen.

Die Demokraten halten den Anspruch auf das Innenministerium aufrecht.

T.-U. Berlin, 16. Jan. Die demokratische Reichstagsfraktion hielt kurz vor dem Plenum eine Fraktionssitzung ab, in der einmütig zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Fraktion an der Forderung des Postens des Innenministers festhalten müsse.

Ein Antrag gegen den sofortigen Eintritt in den Völkerbund.

T.U. Berlin, 16. Jan. Wie die „Deutsche Tageszeitung" meldet, war im Auswärtigen Ausschuß von den Deutschnationalen ein Zusatzantrag zur Entschließung Rheinbaben eingebracht worden. Der Antrag auf Eintritt in den Völkerbund möge nicht gestellt werden, bevor ein befriedigendes Ergebnis in der Herabsetzung der Besatzungsstärke erzielt ist und bevor die Abkürzung der Besetzungsfrist für das Saargebiet sicher gestellt ist. Dieser Antrag wurde vom Ausschuß abgelehnt.

Amerikanische Kredite für Deutschland.

T.U. Berlin, 16. Januar. Der „Börsen-Kurier" meldet aus Newyork: Die Bankfirma Dillon Read und Co. hat mit einem Kapital von 15 Millionen Dollar eine Gesellschaft ins Leben gerufen, die sich mit der Gewährung von Krediten an Interessenten in Deutschland und anderwärts in Europa befassen soll. Bei der Neugründung sind die Direktionen der Diskontogesellschaft Berlin und Mendelssohn u. Co. in Amsterdam mit Dillon Read u. Co. assoziiert. Das neue Finanzierungsinstitut soll die Aufgabe haben, Kredit an solche industriellen Gesellschaften zu vergeben, die einen kleinen Kapitalbedarf haben und nicht in der Lage sind, große Darlehen öffentlich aufzunehmen.

*

Klootschießerwettkampf.

(Letzte Meldung nach Redaktionsschluß.)

Butjadingen liegt mit 60 Mtr. vor Ostfriesland.

Der Wetterbericht.

In der Luftdruckverteilung machen sich nunmehr die zu Beginn der Woche eingeleiteten Aenderungen stärker bemerkbar. Die durch den Druckfall im Südwesten verursachte kräftige Luftzufuhr aus östlichen Richtungen, die unserem Bezirk den starken Temperaturrückgang brachte, verbunden mit ausgedehnten Schneefällen, hält auch heute noch wenn auch mit stark verminderter Geschwindigkeit an. Die Wetterlage ist in Umbildung begriffen. Die von Südosten herangeführten wärmeren Luftmassen tragen zur Entwicklung flacher Tiefdruckmulden bei, deren Kerne mit einem Druck unter 755 Millim. über dem Kanal und über dem Fichtelgebirge erkennbar sind. Wir haben daher zunächst mit milderem Wetter und Niederschlagsneigung zu rechnen.

Sonntag: Auffrischende südliche Winde, meist bedeckt, Temperatur wenig Aenderung, noch Schneefälle.

Montag: Mäßige westliche, später rechtsdrehende Winde, etwas kälter, wolkig bis bedeckt, Neigung zu Niederschlägen.

Geschäftliches.

Liebe geht durch den Magen, sagt ein altes Sprichwort, welches die menschliche Seele besser charakterisiert als mancher Psycholog. Die kluge Gattin fesselt den Mann an ihr Heim, wenn sie ihm einen ihrer selbst bereiteten Liköre vorsetzt und so nach des Tages Mühe eine frohe Stunde bereitet. Der feurige Allasch oder ein vollschwerer Boonekamp, der pikante Curaçao wie die feingeistige Art des Benediktiners oder Chartreuse, der fruchtige Goldorangen oder Cherry Brandy, alle Sorten, geraten gleich gut, wenn man Reichel-Essenzen mit der Lichtherzmarke verwendet.

Inserate für das „Jeversche Wochenblatt" werden stets bis spätestens abends 7 Uhr erbeten, vormittags können nur noch Todesanzeigen Aufnahme finden. Aus technischen Gründen ist es uns unmöglich, Ausnahmen zu machen.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschl. „Feierstunden".

Verantwortlicher Schriftleiter F. A. Lange, für den Anzeigenteil verantwortlich Gerh. Redelfs. Verlagsleitung E. T. E. Böcker, sämtl. in Jever.

Den **Wert** guter Garderobe erkennt man an den erstklassigen Arbeiten, Stoff und Zutaten von **G. Breuer,** Schneidermeister, Schlachtstraße 22 L

Amtliche Anzeigen

Gemeinde Wiefels.

Versammlung

sämtlicher Gemeindemitglieder am Mittwoch, 20. Januar 1926, abends 7 Uhr, bei Heinrich Göken in Wiefels.

Tagesordnung:

Beschlußfassung über Beibehaltung der ungeteilten Unterrichtszeit in der Schule oder Wiedereinführung der geteilten Unterrichtszeit.

Das Oberschulkollegium fordert einen Bericht über diesen Punkt, da von ärztlicher Seite Bedenken gegen die ungeteilte Unterrichtszeit erhoben sind.

Die Nichterscheinenden treten dem zu fassenden Mehrheitsbeschluß bei. (544

Chr. Andreae, Schulvorstand.

Gemeinde Schortens.

Die Beschlüsse des Gemeinderats 1. Lesung:

1. Erhebung eines Zuschlages zur Grund- und Gebäudesteuer,
2. Zuschlag zur staatlichen Steuer vom bebauten Grundbesitz,
3. Zuschlag zur staatlichen Gewerbesteuer,
4. Zuschlag zur Grunderwerbsteuer,

liegen vom 14. Januar d. J. ab auf 14 Tage im Gemeindebüro zur Einsicht öffentlich aus. Etwaige Einwendungen sind während dieser Zeit hier vorzubringen. (517

Schortens, 14. Januar 1926.

Jahn, Gemeindevorstand.

Kirchengemeinde Waddewarden.

Der Kirchenrat setzt für die beiden pachtfrei gewordenen Stücke Land, Parzelle 187/20, groß 3.4090 ha, bisheriger Pächter Meents, Parzelle 86, groß 0.9595 ha, bisheriger Pächter Heinrich Janssen, eine öffentliche Verpachtung auf (472

Donnerstag, 21. Januar d. J., nachmittags 5 Uhr,

in Willms Wirtshause zu Waddewarden an.

Der Kirchenrat zu Waddewarden.

Namens dessen: Ramsauer, Pastor.

Kirchengemeinde Waddewarden.

Der Kirchenrat macht bekannt:

Die Pächter des hiesigen Kirchen-, Pfarr-, und Küsterlandes, die ihren Pachtzins für 1925 noch nicht oder noch nicht ganz bezahlt haben, haben den schuldigen Betrag einschließlich der kontraktlich angelaufenen Zinsen bis zum 15. Februar d. J. bei dem Kirchenrechnungsführer Willms einzuzahlen. Nach Ablauf dieser Frist sollen die Forderungen eingeklagt werden.

Der Kirchenrat zu Waddewarden.

Namens dessen: Ramsauer, Pastor.

Kirchengemeinde Waddewarden.

Um auf der zu Gemüseland aufgeteilten Parzelle 270 80, groß 2.5594 ha, Ordnung zu schaffen, hat der Kirchenrat beschlossen, sämtliche Pächter, die auch in diesem Jahre Anspruch auf ein Stück Gemüseland in der genannten Parzelle erheben, sollen sich unter Angabe der Größe des gewünschten Ackers bis zum

21. Januar d. J.,

in der Pastorei melden.

Alle Aecker werden auf der Nordseite der Parzelle zusammengeschoben. (474

Der Kirchenrat zu Waddewarden.

Namens dessen: Ramsauer, Pastor.

An- und Verkauf

Kaufe sämtliches Notschlachtungs-Vieh!

Zahle höchste Tagespreise.

Jever. Telephon 488. — C. Dicht. (266

Einige abgekalbte Kühe und Rinder

zu verkaufen, zu vertauschen oder in Winterfütterung zu geben. (500

Fedderwarden. A. Popken.

Anzukaufen gesucht

ein 1—1½jähr. guter (543

Zuchtbulle.

Angebote mit Preis erbitten

Gebr. de Taube, Wilhelmshaven.

Verschiedenes

Angeldsprämienstier **„Grenadier"**

deckt für Mindestsatz. (418

Gralf Popken, Landeswarfen.

Zwei vierjährige schwarze **Stuten,** (525

egales Gespann zu verkaufen. Weeen. Gerd. Gr.-Riege.

Eine junge Holländer zum 4. Male abgekalbte **Kuh** zu verkaufen. (513

M. Pet... Gr.-Folkershausen b. Jever.

Auf möglichst sofort, auf durchaus sich. erste Hypothek, **3—4000 Mark** gegen hohe Zinsen anzuleihen gesucht. (469

A. Funke, Aukt., Jever, Bahnhofstr.

Suche für auswärtige ... a

1½- bis 3jährige Pferde

anzukaufen. (51.

Abnahme sofort. — :: — Bitte um Angebote.

Ostiem. O. Buscher.

Telephon 477.

Wringmaschinen

... nur mit Heißwringerwalzen versehen, sind wieder eingetroffen, sowie

Ersatz-Walzen

nur in prima Ausführung. Preise billigst.

H. von Thünen. (530

Weißkohl

soweit Vorrat reicht, p. 100 Pfd. 2 Mk.

L. H. Hinrichs, Heidmühle. (529

Geld zu 5%

ist noch immer teurer als Geld, das man an den eigenen Betriebskosten gespart hat! Eine erstaunliche Betriebskostenverringerung bringt die rationelle tausendfach erprobte „Renal"-Kesselreinigung ohne Klopfen und Oeffnen des Kessels! Keine Kapitalsanlage, sofort durchführbar! Prospekte und ausführliche Angebote durch

Ingenieur-Büro Schütte, Wilhelmshaven. Telephon 805.

Ab Lager sowie frei Haus empfehle:

Thomasmehl, Kainit, Kali, Amm.-Superphosphat, Haferstroh, Roggenstroh, Torfstreu, Kleeheu, Wiesenheu, Gerste, Gerstenmehl, Hafer, Soyaschrot, Palmkernschrot, B-, Union-, Humboldt- und Torfbriketts, Kohlen, Koks.

529)

Fernspr. 364. **L. H. Hinrichs, Heidmühle.**

Flügel / Pianos
elektrische Pianos
Reparaturen / Stimmungen
PAULUS
WILHELMSHAVEN
Fernruf 555 · Gegründet 1896 · Marktstr. 20

Waldheim Ahlhorn,

südl. Oldenburg. Christl. Erholungsheim. Eigener großer Wald. Gute Verpflegung. Größte Ruhe. Liegehallen. Pensionspreis von 3,50 bis 5 Mark. Näheres durch die Heimleitung (Fernruf Ahlhorn 15) oder Innere Mission Oldenburg.

Rum Jamaica-Rum-Verschnitt stellen Sie sich am vorteilhaftesten selbst her nach folgendem **Rezept:**

½ Liter Weingeist (Spiritus Vini 96%)
⅜ „ Wasser gut vermischen mit
1 Fl. Reichel's Jamaica-Rum-Verschnitt-Essenz Marke „Dreikron",
der „Extraqualität" „Fünfkron" hochprozentig.

Prüfen Sie das ausgeprägt echte Rum-Aroma, welches besonders bei der Tee- und Grogbereitung in voller Stärke und edler Duftfülle hervortritt. Auch lassen sich mit den berühmten Reichel-Essenzen alle Liköre und Branntweine für halben Preis herstellen. Erhältlich in Drog. und Apoth. aber echt nur mit „Marke Lichtherz". Dr. Reichel's Rezeptbüchlein daselbst umsonst oder kostenfrei durch **Otto Reichel, Berlin SO. 33 Eisenbahnstr. 4**

Ingenieur-Akademie Oldenburg i. O.
Städtisches Polytechnikum
Abtlg. f. Archit., Bauing., Elektr.-Masch.-Bau, Betrieb und Handel.
Semesterbeginn: 14. April 1926.
Drucksachen durch d. Sekretariat.

CARMOL
tut wohl, lindert Schmerzen.
Man verwendet Carmol (Karmelitergeist) bei Erkältungs-Krankheiten: Rheuma, Hexenschuß, Genick-, Kreuz-, einfachem Kopf-, Zahnschmerzen, Husten und Schnupfen.
Eine Flasche Carmol ist eine billige Hausapotheke.
Hyproxit [Magnesium peroxyd]
Wer sich elend, krank, matt fühlt, hat meist Magenbeschwerden und ungesundes, krankes Blut. Eine 3—4wöchentliche Kur mit Blutreinigungs- und Magenpulver Hyproxit wirkt meist Wunder, sodaß die Kranken sich wie neugeboren fühlen.
Carmol-Blutreinigungs-Tee (aus Sennafrucht bereitet) ist ein beliebtes Abführmittel, da die Wirkung zuverlässig und reizlos ist.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Erhältlich in Jever: Großherzogl. Hof-Apotheke in Jever, F. Busch.

Der neue Winter
hat uns veranlaßt, nochmals einen großen Posten farbiger u. schwarzer
Damen- und Backfisch Mäntel (539
weit unter Preis einzukaufen.
Der Verkauf beginnt heute.
Bruns & Remmers, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Landestheater.
Sonntag 3¼:
Hoffmanns Erzählungen.
7½:
Die spanische Fliege.

Landwirtschaftl. Verein Oestringen.

Versammlung

am Sonnabend, 23. Januar, abends 6 Uhr, (522
bei Buscher in Ostiem.

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag des Herrn Landwirtschaftslehrers Strunk aus Oldenburg über rationelle Fütterung.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wir bitten die Vereine, bei Aufgabe ihrer Rechnungsinserate stets den Namen des Kassierers anzugeben, im anderen Falle können die Anzeigen nicht aufgenommen werden.

„Jeversches Wochenblatt"

Stellenmarkt

Gesucht für einige Tage ein Herr,
der mit der Ordnung von Registraturen vertraut ist. Schriftliche Angebote mit Honorarforderung erbeten an die Exp. d. Bl. u. K. K. 9.

Suche zum 1. Februar oder später (524
Stellung als einfach. junges Mädchen.
Offerten erbeten unter E. G. 15 an die Exp. d. Bl

Gesucht zum baldigen Antritt ein sauberes (519
Mädchen.
Frau D. Eden, Neuermarkt.

Verschiedenes

Am Dienstag, 19. Januar.
Preisskat.
Anfang 7.30 Uhr. (533
J. Thorwächter,
Altebrücke.

Anton Dierks,
Bau- und Möbeltischlerei.

Sarglager. (549
Jever, Kirchplatz 6.

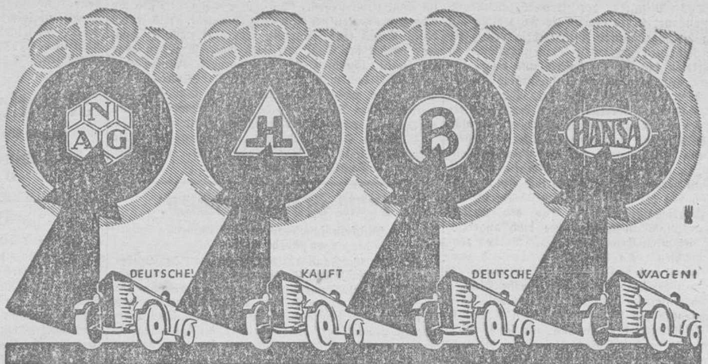
Blumenkohl
(feinste Ware)
Rotkohl, Wirsing, Weißkohl, Meerettich
Tafeläpfel, Apfelsinen
empfiehlt (532
Lebensmittelgeschäft Schlachtstraße 17.

UHREN
Reparaturen
preiswert und gut.
G. Harms, Uhrmacher,
Wangerstraße 9.

Blumenkohl,
Rosenkohl,
Weißkohl,
Rotkohl. (545
Otto Rastede,
Burgstraße 13.

Ihr Haarausfall
wird durch d. Ottoe-Methode unbedingt beseitigt. Garantie für sicheren Erfolg. Auch dünnes Haar wird wieder voll.
Alleinverkauf für Jever und Jeverland:
Albert Altewein,
Herren- und Damenfriseur-Geschäft,
Jever, Schlachtstraße 10.

Wasche mit LUHNS wäscht am besten



N·A·G	HANSA-LLOYD	BRENNABOR	HANSA
10/45 PS - PERSONENWAGEN	10/60 PS - PERSONENWAGEN	6/20 PS - PERSONENWAGEN	8/36 PS - PERSONENWAGEN
3 u. 5 TO - LASTWAGEN	2 TO - SCHNELL-LASTWAGEN	6/24 PS - PERSONENWAGEN	8/36 PS - SPORTWAGEN
OMNIBUSSE f. 30-50 PERSONEN	EXPRESS-OMNIBUSSE 14-20 Pers.	750 kg u. 1 TO - LIEFERWAGEN	PHAETONS / LIMUSINEN

Generalvertretung: **Bruns & Sternberg,** Automobile,
Wilhelmshaven, Wallstrasse 41. — Tel. 1210.
Einstellhallen. Tag- und Nachtbetrieb. Eigene Tankanlage.

Lichtspiele Jever.
Nur noch Sonntag:
Die neue große Film-Operette:
Barfüßele.
Sechs Akte nach B. Auerbach.
Dazu der glänzende Film:
Blitzzug der Liebe.
Sechs Akte voll Laune, Witz und Humor mit Ossi Oswalda, Willi Fritsch, Lilian Hall Davis, Nigel Barri.
Zu Anfang die neue Wochenschau.
Barfüßele wird zuletzt gespielt.
Anfang 8 Uhr, Ende ca. 11 20 Uhr.
Nachmittags 3½ bis 5½ Uhr **Extra-Vorstellung** zu ermäßigten Preisen (Erwachsene 60 Pf. und 1 Mk., Kinder 30 und 50 Pfg.).
Gespielt wird nachmittags Wochenschau und Barfüßele. (534

Voranzeige.
Verband der Lebensmittel- und Getränke-Arbeiter Deutschlands, Ortsverein Jever—Heidmühle.
Am 13. Februar 1926 findet in der Bahnhofshalle (B. Einfeld) der diesjährige **Brauer-Kappenball** statt.
512) Der Vorstand.

Kriegerverein Tettens.
Stahlhelm Ortsgr. Tettens. Stahlhelm-Landst. u. Jungsta.
Mittwoch, 20. Januar,
Stiftungsfest
im Saale der Witwe Carstens.
Programm:
Zuerst das Vaterland.
Patriotisches Volksstück in 2 Akten. (531
Humoristische Vorträge und Ball.
Kassenöffnung 6½ Uhr.
Kameraden und deren Angehörige laden recht herzlich ein Die Vorstände.

Der Kriegerverein Hohenkirchen
veranstaltet am **Mittwoch, 20. Januar,** anläßlich seines 30jährigen Bestehens einen
Vaterländischen Abend
unter gütiger Mitwirkung des Männer-Gesangvereins „Liedertafel", des Turnvereins und des Stahlhelms im Vereinslokal H. Buns
mit nachfolgendem Ball.
Kassenöffnung 6.30 Uhr. — Eintritt 1 Mk. — Beginn 7 Uhr.
Es ladet freundlichst ein Der Vorstand.
(Nichtmitglieder können eingeführt werden). (527

Turnverein Ostiem, e. V.
Voranzeige.
Große Turner-Preis-Maskerade
am Sonntag, 31. Januar 1926, im Ostiemer Hof.
517) Der Turnrat.

Landw. Verein Sengwarden.
Versammlung
am Dienstag, 19. Januar, nachm. 7 Uhr,
in Gerh. Hellmerichs Gasthof.
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Vortrag Steuersyndikus Metasch über „Die neuen Steuern in der Landwirtschaft und Aufwertung".
3. Vortrag Landw.-Rat Werner über „Buchführung und Einkommensteuer". (523
4. Verschiedenes. Der Vorstand.

Am Mittwoch, 20. Januar Sprechtag in Gerh. Hellmerichs Gasthof durch Herrn Steuersyndikus Metasch. D. V.

Dujardin der wundervolle **Weinbrand.**
DUJARDIN & C° G.m.b.H. ÜRDINGEN ᵃRH.
LAROCHELLE (COGNAC-CHARENTE MARITIME)
Lager: **Wilh. Gerdes, Jever.**
Fernsprecher 589.

„Ford"

die Weltmarke in neuer Ausführung zu nochmals herabgesetzten Preisen eingetroffen. Preis, Qualität und Leistung „**Ford**" an der Spitze.
Tagesproduktion 8000 Fahrzeuge!

Offener 4—5 Sitzer . . . . . Mk. 3 800
Limousine 4—5 Sitzer . . . . Mk. 4 750
Schnellastwagen 1 to Nutzlast Mk. 3 500

Sämtliche Preise ab Lübeck einschl. Zoll u. Luxussteuer.
Personenwagen 5 fach, Lastwagen 4 fach bereift, zuzügl. Mk. 160 Transportkosten.

Köhler & Frech
Wilhelmshaven, Viktoriastraße.
Autorisierte „Ford"-Vertreter.
Ersatzteillager. (466
Besuchen Sie unsere Ausstellung!

Ammerländer (540
Wurstwaren:
Leberwurst Pfd. 1,00 u. 1,40
Rotwurst Pfd. 1,35 Mk.
Karl Hansen.

Nerven
und herzstärkend, beruhigend, schlafbringend wirken die seit 25 Jahren bekannten „Wawil-Tropfen" Mk. 2,—. Nerven und Muskeln wie Stahl. Rheuma-, Gicht u. a. Schmerzen verschwinden durch „Nervenreise Wawil" Mk. 2.— in Apoth. u. Drog. bestimmt bei **Carl Breithaupt,** Neuestr. und Filiale.

Schlitten
zu verkaufen. (538
E. Treuke, Schlachte.

Kinderdärme
trocken u. gesalzen,
empfiehlt
H. Bulling.

Montagna
feinster Tafelwein
Flasche 1,45 Mk. (541
Karl Hansen.

Kleine Wohnung
infolge Selbsteinschränkung durch mich zu vermieten.
A. Funke, Aukt.,
470) Jever, Bahnhofstr.

---

2 Schülerinnen
des Lyzeums finden zu Ostern frdl. Aufnahme in gutem Hause. Auf Wunsch gründl. Beaufsichtigung der Schularbeiten in allen Fächern.
Näheres in der Exp. d. Bl.

Der Stahlhelm **Ortsgruppe Schortens.**
4. Stiftungsfest
am 20. Januar 1926 im Ostiemer Hof
beim Kameraden O. Buscher.
Theater „Des Spielmanns Kinder".
Nachher Ball.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7.30 Uhr.
Es ladet freundlichst ein (546
Der Ausschuß. O. Buscher.

Gemeindebund Waddewarden.
Versammlung
Montag, 18. d. M., in Willms Gasthof.
Tagesordnung:
1. Rechnungsablage. 2. Vorstandswahl. 3. Die wirtschaftl. politische Lage. Ref.: Herr Diplom-Landw. Spitz.
4. Gesamt-Ausschußsitzung betr. und Wahl von Vertretern.
5. Verschiedenes. (526
Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.
Der Vorstand.

Hotel Schwarzer Adler, Jever.
Heute Sonnabend:
„Original-Jazz-Band". 537

Schortens, Sonntag, 17. Januar,
großer Ball. 511
Es ladet freundl. ein H. Nordmann.

Willes Likör-, Kognak-, Arrak-, Rum-, Wein-Großhandlung: Fritz Irps, Markt 5.

Versteigerung

Der Landgebräucher Gustav Fracke in Himmelreich läßt wegen Fortzuges
am Sonnabend, 23. d. Mts.,
nachm. 2.30 Uhr pünktlich beginnend,
folgende Gegenstände öffentlich meistbietend auf ½ jährliche Zahlungsfrist durch mich versteigern:

I.
1 mittelschweres Pferd,
Fuchsstute, zugfest und fromm.
1 4jähr. brauner Wallach.

II.
1 hochtragende Kuh,
2 frischmilche desgl.

III.

30 bis 40 Stück Läuferschweine

IV.
1 tragend. Schaf (schwarz).

V.
2 Fuder gutes Landheu, 1 leichter Federwagen, einige Fuder Dünger, 1 Pferdegeschirr, 1 Schiebkarre, 1 Futterkiste, (7 Zentner fassend), 1 Wagensegel, 1 Kartoffelquetschmaschine, 1 Posten Nutzholz, mehrere Tonnen mit Schweinefutter, mehrere Zentner Eßkartoffeln und Aepfel, 2 Taubenkörbe und 14 Stück Brieftauben, 1 Tonne mit Wagenschmiere.

VI.
Möbel:
1 Küchenbüfett m Tonnengarnitur, 2 zweitürige Kleiderschränke, 1 Schlafsofa, 12 Stühle, 1 Kommode, 4 eiserne weiße Bettstellen mit Patentmatratzen, 3 komplette Betten, 1 Nähmaschine (Singer), 1 großer Spiegel, 1 Vertikow 1 rotes Plüschsofa, 1 Serviertisch, verschiedene Gardinen und Fenstervorhänge, 2 Herrenfahrräder und 1 Damenfahrrad und was sich sonst noch vorfindet.

Auktionator Reents, Rüstringen,
518) Fernsprecher 632. Bülowstr. 9.

Holzverkauf zu Siebethshaus.
Vorläufige Anzeige.
Zu Anfang Februar d. J. werden wir für Anton Theilens Erben zu Siebethshaus etwa
300 Nummern
Nutz- und Brennholz
öffentlich meistbietend mit längerer Zahlungsfrist verkaufen. Kaufliebhaber werden darauf schon jetzt aufmerksam gemacht und insbesondere darauf verwiesen, daß das Holz unmittelbar an der Landstraße lagert und bequem abzufahren ist. (514
Jever. Erich Albers & Fink.

Voranzeige.
Ende Januar d. J. findet für Herrn Landwirt Georg Ahrens in Feldhausen ein Verkauf von
Nutz- und Brennholz
statt. Eichen- und Buchenstämme bis zu 40 cm Durchmesser. (542
Heidmühle. Fritz Haschen.

Kenner trinken nur Schneiders
Echter Friese.
Niederlage bei **Julius Naundorf, Jever,**
Hermannstraße 12. Fernruf 548.

Familienanzeigen

Die glückliche Geburt eines
Töchterchens
zeigen in dankbarer Freude an (535
Siebelt Hinrichs u. Frau Martha geb. Taddicken.
Minsen, 13. Januar 1926.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben guten Mutter sagen wir allen, insbesondere Herrn Pfarrer Schauenburg für die trostreichen Worte am Grabe der Entschlafenen unseren innigsten Dank. (521
Reinhard Renken nebst Kinder u. Verwandten.

Nummer 13. **Beilage zum Jeverschen Wochenblatt** 136. Jahrgang.

Sonnabend, 16. Januar 1926.

Der Kampf um die Teuerung.

Was lehrt das Beispiel Englands?

Eine der allgemeinen Folgen des Krieges, von denen anscheinend kein Land verschont geblieben ist, ist die Stärkung der Wirtschaftsmacht des Zwischenhandels. So stieg auch in England die Verteuerung durch den Zwischenhandel derartig, daß sich die konservative Regierung entschloß, einen Untersuchungsausschuß, der sich zunächst lediglich mit den Nahrungsmittelpreisen beschäftigen sollte, einzusetzen. Für den Deutschen sind weniger die sachlichen Ergebnisse interessant. Die dem Untersuchungsausschuß zugedachte Funktion liegt auch nicht so sehr in der Vorbereitung einer gesetzgeberischen Aktion, als in der Mobilmachung der öffentlichen Meinung. Seine Beratungen beliefern die gesamte Presse mit Tatsachenmaterial. Seitdem er seine Tätigkeit aufgenommen hat, ist beispielsweise der Brotpreis eine öffentliche Angelegenheit geworden und bedeutend gesunken. Die öffentliche Meinung in England stellt auch heute noch eine Macht dar, die kein Berufsstand übersehen darf. Der Ausschuß gibt der Presse die Möglichkeit, Dinge, die parteipolitisch oder vom Interessentenstandpunkte aus ausgebeutet werden könnten, an den Pranger zu stellen. Er gibt ihr unwiderlegliches Material an die Hand und kann so die ganze Nation gegen einen Beruf oder ein Gewerbe mobil machen.

Leider hat in dieser Beziehung die deutsche Reichsregierung bisher nur zu stark versagt, wenn auch nicht übersehen werden soll, daß infolge der sinnlosen Parteizerklüftung in Deutschland die Mobilmachung der öffentlichen Meinung selbst in diesen elementaren Lebensdingen auf die größten Schwierigkeiten stößt; und doch ist die Stunde für eine solche Aufgabe günstiger denn je. Selbst eine Zeitung, wie das „Berliner Tageblatt", das doch gewiß nicht übermäßiger Agrarfreundlichkeit verdächtig ist, sieht sich gezwungen, des öfteren auf die wahren Ursachen der Teuerung hinzuweisen. So weist es auch auf die Senkung der Viehpreise, auf dem letzten Markt allein um 15 Prozent, hin und wirft die Frage auf, ob nicht dementsprechend auch eine Senkung der Fleisch- und Wurstpreise eintreten werde; denn trotz der gefallenen Preise konnte nur ein Teil des Angebotes durch den Fleischhandel aufgenommen werden. Diese Frage sollte von der gesamten deutschen Oeffentlichkeit aufgenommen werden. Sie ist keine Partei-, sondern eine Lebensfrage. Besonders in einer Zeit, wo die Sorge um das tägliche Brot zu einem immer drohenderen Gespenst wird. Sie sollte auf alle wichtigen Nahrungsmittel ausgedehnt werden. Jede Hausfrau ist in dieser Beziehung ein Soldat der Oeffentlichkeit; der geschlossenen öffentlichen Meinung gegenüber wird sich auf die Dauer auch in Deutschland kein Berufsstand zu widersetzen wagen.

Langfristige Kredite für die Landwirtschaft.

Berlin, 15. Jan. Zur Behebung der landwirtschaftlichen Kreditnot will die Deutsche Reichsbank durch die Deutsche Golddiskontbank über die Rentenbank-Kreditanstalt der Landwirtschaft billige Hypothekenkredite bei einem Zinsfuß von 7 Prozent auf 3 bis 5 Jahre zur Verfügung stellen. Reichsbankpräsident Dr. Schacht gab heute einige Erläuterungen über den Umfang und den Zweck dieser neuen Organisation. Er stellte in den Vordergrund, daß es bei dieser Aktion darauf ankommt, der Landwirtschaft möglichst rasche Hilfe und ihr durch langfristige Kredite zu verhältnismäßig billigen Sätzen eine gewisse Atempause zu gewähren. Aus rein formalen Gründen liegt vorläufig noch keine Bestätigung durch die Rentenbank-Kreditanstalt vor. Sie wird aber in allernächster Zeit gegeben werden. Ein bestimmtes Schema über die Höhe der jeweils zu begebenden Kredite ist nicht aufgestellt worden. Die Beleihung soll durchaus individuell gehandhabt werden. Es ist lediglich eine Maximalgrenze für die Hypothekarbelastung innerhalb 33⅓ Prozent des berechtigten Wehrbeitragswertes gegeben. Jedenfalls sind die Hypothekarschuldscheine mit außerordentlichen Sicherheiten ausgestattet. Insofern sind allerdings gewisse Richtlinien für die Gewährung der Kredite gegeben, als die Gewähr geboten werden muß, daß der Landwirt mit dem erhaltenen Gelde auch richtig wirtschaften kann. Nicht nur der Großgrundbesitz, sondern auch der mittlere Bauer soll die Möglichkeit haben, sich verhältnismäßig billige langfristige Kredite zu verschaffen. Ein Zwischengewinn seitens der begebenden Institute ist ausgeschlossen; es wird lediglich ½ Prozent Verwaltungskosten erhoben. Die ganze Aktion ist auf Reichsmark gestellt. Sie baut sich darauf auf, daß die Golddiskontbank ihre überschüssigen Devisenvorräte der Reichsbank zur Verfügung stellt und so Mittel in Reichsmark freibekommt, die sie der Landwirtschaft leihen könne. Der Landwirt ist berechtigt, den Kredit jederzeit zurückzuzahlen, worauf sofort eine Löschung der Hypotheken stattfindet. Der wesentliche Gedanke bei der Aktion ist, einen Devisenausgang durch Stützung der landwirtschaftlichen Intensität und möglichste Vermeidung von landwirtschaftlichen Einfuhren zu bewirken. Die von der Golddiskontbank auf Grund von Sicherheiten auszugebenden Schatzscheine sollen möglichst im Inland untergebracht werden. Diese Schatzscheine bieten für die öffentlichen Gelder eine besonders gute und im Interesse der Wirtschaft wertvolle Anlagemöglichkeit. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die mit der Verwaltung der öffentlichen Gelder beauftragten Stellen in weitestem Umfange von dieser Anlagemöglichkeit Gebrauch machen könnten. Man erhofft von der ganzen Aktion einen Druck auf die langfristigen Hypothekengelder und so eine allgemeine Verbilligung langfristiger Kredite. Ueber die mutmaßliche Höhe der Kredite läßt sich vorerst nichts sagen. Zunächst kommt das Eigenkapital der Bank von insgesamt 200 Millionen Mark in Betracht darüber hinaus noch der Ertrag der geplanten Schatzscheine.

Zahlt Frankreich mit seinen Kolonien?

Je mehr die Zerrüttung der französischen Finanzwirtschaft es problematisch erscheinen läßt, ob Frankreich seine hohen Kriegsschulden, selbst bei erheblicher Einschränkung seiner Militärausgaben, wird abtragen können, um so mehr wächst in den Vereinigten Staaten die Stimmung dafür, sich mit französischen Kolonialbesitz bezahlt zu machen. Daß dieser Gedanke für die Union sehr verlockend sein muß, liegt auf der Hand. Bei einer zunehmenden Bevölkerung von bereits 112 Millionen hat sie nur etwa ein Viertel des französischen Kolonialbesitzes. Ihre tropischen Kolonien umfassen insgesamt 824655 Quadratkilometer, während das 39-Millionen-Volk der Franzosen mit seiner konzentrierenden Bevölkerung ein Kolonialreich von 11 299 169,15 Quadratkilometern beherrscht, von denen 752 136 Quadratkilometer ehemals deutscher Besitz sind.

Nicht mit Unrecht weist man in Amerika darauf hin, daß Frankreich weder über das Menschenmaterial noch die erforderlichen finanziellen Mittel verfügt, um diese gewaltigen Gebiete zivilisatorisch entwickeln zu können. Insbesondere haben es die Amerikaner auf die ihnen näher als Frankreich liegenden Kolonien, wie Franz.-Ozeanien, Franz.-Westindien, Franz.-Guyana, Neu-Kaledonien und Madagaskar abgesehen. Dabei denkt Amerika an die Möglichkeit, seinen Bedarf an Kolonialprodukten mehr als bisher aus eigenem Besitz decken zu können, denn sein Jahresverbrauch an tropischen Erzeugnissen ist bereits auf 1,5 Milliarden Dollar gestiegen und kann nur zum geringen Teil aus eigenen Kolonien gedeckt werden. Aber wertvoller noch erscheint der Union die Gewinnung neuer strategischer Stützpunkte und wichtiger Häfen aus französischem Kolonialbesitz. In dieser machtpolitischen Begehrlichkeit und nicht in einer vermeintlichen pazifistischen Abneigung gegen den einst so geliebten französischen Militarismus ist der tiefere Grund dafür zu suchen, daß die französisch-amerikanischen Schuldenverhandlungen noch immer zu keinem Ergebnis geführt haben.

Mädchenlehrgang der Bauernhochschule in Aurich.

Von Frau Charlotte Tonscheidt

Bauernhochschule für Mädchen? Was soll das? Wozu braucht ein Mädchen, wenn es erwachsen ist, noch eine Schule zu besuchen? Das ist was für junge Männer, wenn ein Mädchen man zu wirtschaften versteht, so ists genug. So und ähnlich hört man auch heute noch oft von Leuten, die absichtlich die innere Not unseres Volkes nicht sehen wollen. Unsere Zeit braucht aber nicht nur ganze Männer, sondern auch ganze Frauen, und woher sollen uns die erwachsen, wenn nicht aus dem gesunden, schaffenden Landvolk. Aber wie wird sie ganz anders schaffen und wirken, wenn ihr Blick für Gegenwart und Zukunft geöffnet wird. Wenn sie weiß, welche Verantwortung gerade auf ihr der Hüterin von Heim, Sitte und Familie ruht. Wenn sie Wertloses vom Echten unterscheiden lernt, sei es im Buch, im Bild, in der Einrichtung ihres Heims, oder im eigenen Kleid. Wie ganz anders wird sie die bestimmt kommenden schweren Zeiten tragen, wenn ihre Seele stark und ihr Herz warm ist für Volk und Vaterland. Wie ganz anders gediehen Kinder und Familie unter der Sonne eines frommen, gütigen Frauenherzens. Wird nicht eine Mutter die selbst an sich erfahren hat, daß äußerer Glanz und Reichtum so nichtig und vergänglich sind im Gegensatz zu dem inneren unvergänglichen Schatz, eines in sich geklärten und gefestigten Charakters, ihre Kinder zu guten, tüchtigen Menschen erziehen, die unser armes Volk so dringend braucht? Die Erziehung unserer Jugend liegt in der Hand der Mütter. Wenn wir und Ihr alle, die Ihr diese Zeilen lest, mit helfen wollt, uns zu befreien von den Banden, die auf uns liegen, und diese Befreiung unseres inneren Menschen muß vorausgehen, wenn einmal die äußere Befreiung folgen soll, — so müssen wir auch unser Werk bei den Landmädchen beginnen. Und wir dürfen nicht denken, ein Mädchen, noch dazu eins vom Lande brauche keine Bildung. Gerade sie müssen zur Mitarbeit herangezogen werden, denn hier liegen so unendlich wertvolle Schätze noch ungehoben. Ach, was für wohlene prächtige Mädels gibt es nicht gerade auf dem Lande, die geradezu darnach hungern um das Gebotene in der Bauernhochschule aufzunehmen, wie Durstige frisches Quellwasser. O wenn doch die Eltern die Einsicht hätten, daß sie ihren Töchtern durch den Lehrgang auf der Bauernhochschule, den größten Schatz mit in die Außenwelt geben, den ihnen keine Macht der Erde rauben kann. Wie wichtig ist uns die Pflege von Herz und Gemüt und auch der eines urteilskräftigen Verstandes. Wenn unsere ehemaligen Schülerinnen unser Heim als zweite Heimat betrachten und so mit rührender Liebe und Treue daran hängen, so ist das wohl ein Beweis, daß ihre Herzen hier wirklich das fanden, was sie suchten. Stadt und Pensionsausbildung entfremden die Kinder oft dem eigenen Elternhaus. In der Bauernhochschule aber werden die jungen Menschen nur noch wurzelfester gemacht und noch tiefer in Heimat und Familie verankert. Mit ganz anderer innerer Freude werden sie den Sinn des Lebens erfassen und sich selbst in dem Dienst und die freudige Pflichterfüllung an Familie und Volk stellen.

Darum, ihr Väter und Mütter, bringt euren Kindern das kleine Opfer und laßt sie für kurze Zeit hinausgehen aus dem Elternhaus, sie werden es euch zeitlebens danken.

Aufnahmegesuche und Anfragen sind zu richten an die Ostfriesische Bauernhochschule in Aurich (Seminar) bis zum 8. Februar.

Unser alter Kaiser.

(Zum 18. Januar.)

O denkt der vor'gen Tage
Von deutscher Herrlichkeit!
Gleich einer alten Sage
Grüßt uns die ferne Zeit.
Ein Hauch von Heldengröße
Umwittert unsern Sinn,
Es sinkt des Tages Blöße
In diesem Licht dahin.

Ein Ritter ohne Tadel,
Ehrwürd'ger Patriarch,
Ein Mann von echtem Adel,
Und jeder Zoll Monarch,
Ein Fürst, ein fester, weiser,
Ein deutscher Offizier — —
So steht der alte Kaiser
Vor unsern Blicken hier.

Im Großen und im Kleinen
Galt Treue ihm allein;
Er wollte gar nichts scheinen,
Drum konnt' er alles sein.
O lest in dem Gesichte,
In diesen Augen klar:
Wie endlich doch das Schlichte
Alleine groß und wahr.

Der falsche Glanz und Schimmer
Verflutet im Zeitenlauf,
Sein Name steigt immer
In hellerm Glanze auf.
O laßt die Meute plärren,
Wir sehr auf Bismarcks Schwert:
Der Diener war des Herren,
Und er des Dieners wert!

Paul Warncke („Kladderadatsch").

Der Märchenvogel.

Ein Segelflieger-Roman von F. Arnefeld.

Copyright 1924 by Greiner u. Comp., Berlin W. 30.

(Fortsetzung.)

Ich wagte es nicht. Ich fürchtete, wie Mabel mir oft spöttisch vorwarf, Deine Tränen und die Trauer in Deinen Augen.

Denn ich fühlte: diesmal hattest Du recht mit allen Vorwürfen. Dieser Flug ist ein Opfer, das ich der Eitelkeit eines Weibes bringe! Auf Kosten meiner besseren Ueberzeugung und — auf Deine Kosten.

So zögerte und zögerte ich aus Angst. Längst hätte ich den „Märchenvogel" herausbringen können. Aber jeder Tag schien mir eine Galgenfrist.

Bis Mabel mich am Tage Deiner Abreise geheiratet an mein Versprechen mahnte und — ein zweiter Shylock — auf ihrem Schein bestand.

Sie wollte endlich der Welt gegenüber von ihrem Plan sprechen, wollte das Geheimnis meiner Erfindung nicht mehr ängstlich hüten müssen, sondern prahlen und teilnehmen an meinem Erfolg.

Ich willigte ein. Nun mußte ich es Dir ja doch sagen. Da kam Deine Abreise. Noch in letzter Stunde, in Deinem Zimmer — erinnerst Du Dich noch? — wollte ich davon beginnen. Du aber wolltest nichts hören. Deine Gedanken waren nur bei Deinem kranken Vater. Das war ja auch begreiflich.

Ich empfand es schließlich fast als eine Erleichterung. Damals aber hoffte ich sogar, das Schicksal selbst sei mir zu Hilfe gekommen.

Vielleicht konnte sich alles vollziehen, während Du fern warst. Der Abschied, die fürchterliche Spannung während der Stunden, die der Flug dauern muß, dies konnte Dir vielleicht erspart bleiben, wenn Du gar nicht darum wußtest.

Du würdest kaum viel Zeit haben zum Zeitunglesen und die Wiener Blätter würden vielleicht wenig bringen vorher.

Ich drängte also zum Flug. Aber das war nicht nach Mabels Sinn, die eine echt amerikanische Vorreklame beabsichtigte, und wie immer bestand sie auch diesmal auf ihrem Willen.

Ich erröte vor Dir, wenn ich bedenke, daß auch nur ein Teil der marktschreierischen Notizen, die sie seit Wochen in die Blätter bringt, Dir zu Gesicht kam —.

Mit meinem Willen geschah es nicht.

Und nun bin ich Dir noch ein letztes Geständnis schuldig:

Du hast einst behauptet, Mabel liebt mich, und ich wies die Vermutung als töricht zurück.

Heute weiß ich, daß Du auch darin zum Teil recht hattest. Sie hat mir kürzlich eine förmliche Liebeserklärung und ganz naiv den Vorschlag gemacht, mich von Dir scheiden zu lassen, um später sie zu heiraten, die als „kongeniale" Natur weitaus besser zu mir passe als — Du. Außerdem sichere mir ihr Vermögen weitere Versuche auf dem Gebiete der Segelflugtechnik, und schließlich sei sie es, die mich fast mit Gewalt auf den Weg des Ruhmes treibe. Es war eine häßliche Stunde damals, als sie mir von Liebe sprach.

Meine Antwort muß wohl schärfer ausgefallen sein, als ich beabsichtigte, denn sie verließ mich in hellem Zorn, und am nächsten Tage ließ sie, ohne mich zu fragen, eine Notiz in die Blätter setzen, daß der für Dienstag angesetzte Flug — verschoben sei.

Was sie damit beabsichtigt, weiß ich selbst nicht. Miß Hargreaves ist mir seit langer Zeit ein — zuweilen sogar beängstigendes — Rätsel. Jedenfalls ist sie nicht bloß ein Sportswesen, für das ich sie anfangs hielt, sondern auch ein Weib, das auf dem Umweg eitler Ruhmsucht — einen Mann sucht. Vielleicht ist sie noch mehr — noch schlimmeres — aber ich will sie nicht anklagen ohne Beweise.

Soviel steht fest: ich bin ihr Schuldner und sie hat mein Wort. Meine Ehre, nicht mein Wille, gebietet mir, mein Wort einzulösen.

Das, mein Liebling, wollte ich Dir sagen und daran noch einmal die Bitte knüpfen, die ich damals im Wagen an Dich richtete: „Laß über mich Dein Herz Richter sein, sonst nichts!"

Ich bin nicht feige, glaube mir, aber trübe Ahnungen befallen mich, wenn ich an — Tunis denke. Alles, ach, alles tut sich zusammen, mir diesen Flug verhaßt zu machen. Am meisten wohl die Gesellschaft eines Geschöpfes, das ich am liebsten nie mehr im Leben sehen möchte.

Hat sie mich nicht alles gekostet, was mir wert und teuer war? Doch genug. Vielleicht geht trotzdem alles gut aus und dann bin ich ja quitt mit ihr. Wenn nicht — so bewahre wenigstens jetzt, nachdem Du alles weißt, ein gutes Andenken an Deinen

Richard."

Dora ließ das Blatt sinken und blickte starr in die Ferne. Das also war es, was ihn gequält hatte neben ihr, ohne daß sie es ahnte.

Und sie —

Mit einem dumpfen Laut sprang sie auf.

„O, ich Unselige! Ich habe ihn allein gelassen! Ich bin nicht bei ihm, jetzt, wo —"

Ihr Blick fiel auf Metas Brief. Die Freundin hatte erst gestern geschrieben; was bewog sie, unmittelbar darauf noch einen Brief abzusenden?

Dora riß den Umschlag auf und las das kurze Billett:

„Liebe Dora!

Soeben wurde mir vertraulich mitgeteilt, daß der Rumäne Cusa Manescu sich beim Fliegerklub gleichfalls für den Flug Neapel—Tunis anmeldete als Konkurrent Deines Mannes um den Woermann-Preis. Gleichzeitig gehen sonderbare Gerüchte um über Verbesserungen, die er an seinem Apparat angebracht haben soll und über heimliche Beziehungen zu Miß Hargreaves. Ich habe nie gefragt, wie Du mit Deinem Manne stehst, Dora, aber wenn meine Ahnungen mich nicht täuschen, so hätte er Dich nie so nötig an seiner Seite gehabt wie jetzt. Mindestens warne ich ihn vor Hargreaves. Sie scheint mir ein Ausbund von Falschheit. Deine Meta."

Als Frau Millberger eine Stunde später ahnungslos das Zimmer ihrer Tochter betrat, fand sie diese mit dem Packen ihrer Koffer beschäftigt.

„Um Gotteswillen, Dora? Wo willst du denn auf einmal hin?"

„Nach Berlin, zu meinem Mann." Dora hatte sich aufgerichtet und blickte ihre Mutter fest, mit einem seltsam leuchtenden Blick in die Augen. „Rede nicht dawider, liebe Mama, es muß sein! Er braucht mich! Und ehe ich gehe, Mama, gib mir Deinen Segen — er soll mir Glück bringen."

„Nach Berlin?" Frau Millberger mußte sich setzen, so sehr war ihr der Schreck in die Glieder gefahren.

Aber sie machte keinen Versuch, Dora zurückzuhalten. Es lag etwas in dem Gesicht der jungen Frau, das sie unwillkürlich verstummen ließ.

XXIV.

Richard Corner ging rastlos in seiner Wohnung auf und ab.

Die Flügeltüren standen offen, man sah von einem Ende der Wohnung bis zum anderen.

Seit Doras Abreise und Mabels gleichzeitig erfolgter Uebersiedelung in den amerikanischen Klub hatte sich so viel geändert in den einst so traulichen Räumen.

Die Blumen fehlten, die früher Simse und Ecken geschmückt hatten, und seltdem Friedel vor acht Tagen ihrem Herrn erklärte, daß es ihr nun zu still und einsam hier sei und sie deshalb bereits einen anderen Posten angenommen habe, hatte Richard auch Teppiche und Nippes einpacken lassen. Was sollte es nutzlos verstauben?

Der einsame Mann blieb stehen und preßte die Stirn an die Scheiben. Draußen regnete es seit Stunden. Alles grau, naß und trostlos. Ein Gewitter war über den Wannsee hingezogen. Vereinzelte Schirme bewegten sich unten auf dem Pflaster, von den Schieferdächern rann das Wasser.

Jetzt klingelte es draußen. Corner fuhr herum. Ach — endlich. Sie hatte also doch die Gnade, zu kommen, diese hinterlistige Amerikanerin und zu erklären —

Aber es war nicht Miß Hargreaves, sondern Herr Ehlert, der Sekretär des Fliegerklubs.

„Lieber Corner, Sie vermuten wohl, warum ich Sie überfalle, obwohl Sie selbst Ihre alten Freunde in der letzten Zeit ganz vergessen zu haben scheinen."

„Vergessen ...?"

„Hm — ja! Wenigstens bilden wir es uns ein —"

„Das täte mir sehr leid. Man hat so wenig wirkliche Freunde im Leben, daß man alles tun sollte, sie sich zu erhalten. Auch bin ich nur nicht bewußt — aber was führt Sie her, lieber Ehlert? Doch nicht etwa die alberne Notiz?"

„Offen gestanden: ja. Sie erregt ebensoviel Aufsehen wie — Befremden. Was fällt Ihnen denn nur ein? Sie werden doch nicht im Ernste daran denken, diesem Rumänen das Feld zu räumen?"

„Manescu? Sind Sie toll, Ehlert? Was hat er mit meinem Flug zu tun?"

„Sie wissen nicht, daß er sich gleichfalls im Fliegerklub dazu angemeldet hat? Freilich, Sie waren ja eine Woche lang nicht draußen. Man munkelt schon eine Welle davon. Seit vorgestern ist es Tatsache. Und nun Ihre Notiz —"

„Meine — sagten Sie wirklich meine Notiz?"

„Nun ja. Sie kann doch nur von Ihnen ausgehen."

„Ich habe sie vor zwei Stunden zufällig in einem Café zu Gesicht bekommen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich so wenig über ihre Entstehung weiß, wie Sie selbst, Ehlert!"

„Das wäre in der Tat sehr sonderbar! Wer könnte —"

Ehlert schwieg betroffen. Corner, der erregt im Zimmer auf- und niedergegangen war, blieb plötzlich vor ihm stehen.

„Haben Sie ein Exemplar der Zeitung bei sich?"

„Ja, hier ist es."

Corner las halblaut: „Wie uns von wohlunterrichteter Seite mitgeteilt wird, beabsichtigt Herr Corner, seine Bewerbung um den Woermann-Preis aufzugeben. Man glaubt, daß nachträglich zutage getretene Mängel an seinem neuen Segelflugzeug die Ursache dieser Willensänderung seien."

Er lachte hart auf.

„Mängel an der Maschine! Aber wer kann denn diesen Unsinn in die Welt gesetzt haben? Wozu?"

Und wieder tauchte in seinem Hirn ein Name auf.

Ehlert schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Warum überall Hochwasser?

Daß die Flüsse über ihre Ufer treten, kommt in Zeiten der Schneeschmelze und außergewöhnlichen Regens oft genug vor. Eine seltsame Erscheinung aber ist es daß große Ueberschwemmungen, wie es zurzeit geschieht, in allen Ländern Mitteleuropas gleichzeitig auftreten. Man könnte mit den Nachrichten von Ueberschwemmungen allein Spalten füllen. Und wenn man die bildlichen Darstellungen vergleicht, so begegnet man überall denselben Erscheinungen: Ueberfluete Straßen in Westdeutschland, in Holland, in Belgien, in Frankreich und in England. Die Bewohner sind genötigt wie in Venedig mit Kähnen die Straßen zu befahren, um den Verkehr einigermaßen aufrecht zu erhalten. In Belgien ist der Ueberschwemmungsschaden besonders groß. Hier haben sich stellenweise unendliche Wasserfluten über das Land ergossen und Menschenleben gefordert. Woher kommt diese allgemeine Sintflut?

Es liegt von vornherein die Vermutung nahe, daß diese allgemeine Ueberschwemmung auch eine für Westeuropa gültige gemeinschaftliche Ursache hat. So ist es denn auch in der Tat. Die Erscheinungen die zur allgemeinen Hochflut führten reichen bis in den Anfang Dezember des vorigen Jahres zurück. Damals fiel überall in Mittel- und Westeuropa der Schnee in ungewöhnlich großen Mengen. Die Wetterkunde führte diesen Schneefall darauf zurück, daß sich vom asiatischen Hochdruckgebiet, das während des Winters eine regelmäßig wiederkehrende Erscheinung ist, ein zungenähnlicher Ausläufer nach Mitteleuropa vorstreckte. Dieser Ausläufer erweiterte sich in den Tagen zwischen dem 8. und dem 10. Dezember zur Gestalt einer Riesenfaust und erstreckte sich nunmehr bis nach England und Spanien hin. Auf diese Weise wurde eine Verbindung mit dem afrikanischen Hochdruckgebiet hergestellt, ein Zusammentreffen das zu den seltensten Wetterereignissen gehört. Während dieser Zeit ging über das gesamte Westeuropa ein ungewöhnlich reicher Schneefall nieder, eine bekannte Begleiterscheinung atmosphärischen Hochdrucks.

Das Hochdruckgebiet brach dann auf und zwar über Süd-Deutschland, wo der Ausläufer seine schmalste Stelle aufwies. In rascher Folge zerstreute sich nun das Hochdruckgebiet über ganz Westeuropa und über England und gab einem Tiefdruckgebiet Raum, das in der regelmäßigen Reihenfolge zwischen Hoch- und Tiefdruck vom Nordatlantischen Ozean heranrückte.

Es blieb aber nicht allein bei dem atmosphärischen Tiefdruck, der an sich schon von schweren Regenfällen begleitet ist. Vielmehr schob sich zwischen zwei Tiefdruckgebiete ein Strom heißer tropischer Luft ein, der sich vom Süden nordwärts über Westeuropa bewegte. Hier traf er mit einem andern Luftstrom zusammen, und zwar mit dem andern Extrem: Einem Strom kalter Polarluft. Durch den Zusammenstoß kühlte sich der tropische Luftstrom stark und mit großer Schnelligkeit ab. Er gab seinen Feuchtigkeitsgehalt an die Luft ab und die Folge war ein Erguß von wolkenbruchartigem Regen, der das gesamte Westeuropa peitschte und in der Verbindung mit den wässerigen Wirkungen des atmosphärischen Tiefdrucks des Guten entschieden zu viel tat.

Vielleicht wären die Flüsse imstande gewesen die Fluten in ihre Ufer zu fassen, die vom Himmel herabströmten. Aber unglücklicherweise hatte der Strom der heißen tropischen Luft noch eine andere Wirkung. Er hatte überall die tiefen Schneemassen, die sich im Dezember auf das Land gelegt hatten, aufgeschmolzen und in Wasser verwandelt. So traten auf einmal zwei Quellen in Tätigkeit, die ungeheure Wassermassen spendeten: Der unaufhörliche Regen von oben infolge der Mischung heißer und kalter Luftströme und das Schmelzwasser von den Bergen, das unter der Einwirkung des tropischen Luftstromes unaufhörlich in die Ebene floß. Dieser doppelten Portion waren die Flüsse nirgends gewachsen und so kam es in ganz Westeuropa zu dem verheerenden Hochwasser das immer noch schweren Schaden anrichtet, wenn es sich auch in manchen Gegenden schon wieder verlaufen hat.

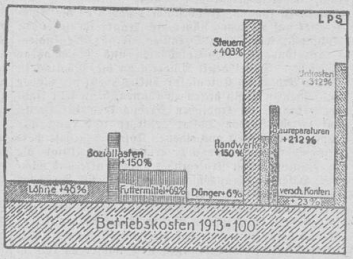
Die Wetterkunde ist heute imstande die großen Zusammenhänge zwischen den Wettererscheinungen zu erkennen und nachzuweisen. Aber man kennt die Gesetze nicht, unter denen Hochdruck und Tiefdruck wechseln und die den kalten und heißen Luftströmungen den Weg vorschreiben. Vielleicht wird man auch hier eines Tages klar sehen, wenn die ganze Erdoberfläche einmal mit Wetterstationen ausgerüstet ist, die die atmosphärischen Erscheinungen automatisch aufschreiben und weitermelden. Vielleicht gelingt es dann auch, allgemeine Wettererscheinungen vorauszusehen und derartigen elementaren Geschehnissen, wie es die gegenwärtigen Ueberschwemmungen sind, auf irgend eine Weise zu begegnen. Heute sind wir noch machtlos. Wir werden von Ueberschwemmungen ebenso überrascht wie von einem Erbdeben.

Im Packeis.

Wer befreit das so schwer gefährdete Schiff?

Die Steigerung der Betriebskosten in der Landwirtschaft.

Das Schaubild ist gezeichnet auf Grund der Buchführungsergebnisse der Betriebsjahre 1913/14 und 1924/25 von 10 landwirtschaftlichen Betrieben mit einer Gesamtfläche von 11 598 Morgen. Es sind sämtlich ausgesprochene Rübenwirtschaften mit hochentwickelten Abmelkställen aus der näheren Umgebung von Halle. Danach ergibt sich folgendes Bild:



Die Gesamtausgaben je Morgen 1913/14 sind gleich 100 gesetzt. Der prozentuale Anteil der Hauptkonten ist auf der Grundlinie eingetragen. Er beträgt für Löhne einschließlich der Soziallasten 34,0 Prozent, für Futtermittel 27,3 Prozent, für Düngemittel 15,0 Prozent, für Steuern 8,0 Prozent, Baureparaturen 2,2 Prozent, Handwerkerarbeiten 2,0 Proz. und Unkosten 3,4 Proz. Die sich für das Betriebsjahr 1924/25 ergebenden Steigerungen auf den einzelnen Konten sind in Säulen nach Prozenten in dem Schaubild zum Ausdruck gebracht. Das Lohnkonto müßte eigentlich noch um die 10proz. Lohnsteuer verkürzt und das Steuerkonto entsprechend erhöht werden, da letzten Endes die Lohnsteuer doch vom Unternehmer getragen werden muß. Jedoch ist zu berücksichtigen, daß die Verschiebung nur sehr geringfügig sein würde, da das steuerfreie Lohneinkommen bis zum 1. Dezember 1924 50 ℳ, bis zum 30. Mai 1925 60 ℳ, jetzt 80 ℳ ausmacht.

Die sozialen Lasten sind jedoch voll erfaßt, sowohl der Anteil des Arbeitgebers, wie der des Arbeitnehmers. Noch nicht zum Ausdruck kommt jedoch die Erhöhung der Unfall- und Invalidenversicherung. Da durch die fünfte Ausführungsverordnung zur V. O. über Erwerbslosenfürsorge vom 14. November 1924 die Landwirtschaft von diesen Beiträgen nahezu befreit ist, sind in den Soziallasten diese Beträge nur für 5 Monate enthalten. — Kraftfuttermittel sind im allgemeinen um 100 Prozent gestiegen, dafür ist jedoch Heu und Stroh unter Vorkriegspreis. — — —

Die Gesamtausgaben je Morgen sind um 72,4 Prozent gestiegen. Interessant ist auch die prozentuale Verschiebung der Konten untereinander. So ist das Düngerkonto von 15 Prozent auf 9,2 Prozent gesunken, hingegen die Steuern von 3,0 auf 8,9 Prozent gestiegen, die Handwerkerkosten von 2,0 Prozent auf 3,0 Prozent, die Baureparaturen von 2,2 auf 4,1 Prozent; gehalten hat sich das Futtermittelkonto.

Der verrostende Eiffelturm.

Die Hüter des Pariser Eiffelturmes haben mit einem heimtückischen Feinde zu kämpfen: dem Rost. Bisher ist trotz der Bemühungen der Ingenieure und Chemiker kein Mittel gefunden worden, das geeignet wäre, der langsamen Oxydation Einhalt zu tun, die schließlich den Turm zu zerstören droht. Beim Bau des Turmes im Jahre 1889 wurde in dieser Hinsicht die größte Sorgfalt beobachtet; alle Teile wurden vor der Montage mit einem besonderen Präparat gestrichen. Nach der Vollendung erhielt der Eiffelturm einen dreifachen Anstrich aus reinstem Leinöl und Mennige. Darüber wurde noch ein dicker Oelfarbenanstrich gelegt. Aber bereits nach zwei Jahren bekam dieser Anstrich Risse, und 1892 mußte er entfernt werden, da sich in den Rissen Rost angesetzt hatte. Der Turm erhielt nunmehr einen Anstrich aus Bleiweiß, gekochtem Leinöl und Ocker. Im Jahre 1899 wurde der Turm wiederum gestrichen, und zwar mit einer Hochglanzfarbe, die aber bald ihren Glanz verlor. Dann wurde 1907 eine neue Spezialfarbe erprobt: sie verhinderte zwar gleichfalls die Rostbildung nicht, mußte aber in Ermangelung von etwas besserem 1914 und 1924 wieder verwendet werden. Nach Ansicht der Sachverständigen müßte ein vollkommenes Rostschutzmittel verschiedene Eigenschaften haben: Zunächst müßte es gut decken und undurchdringlich sein, um das Eisen gegen Feuchtigkeit und Regen zu schützen; es müßte eine gewisse Härte gegen Wind und Sonnenbestrahlung aufweisen, müßte elastisch sein, schnell trocknen, damit es von dem Regen nicht angegriffen wird, und schließlich ein schlechter Elektrizitätsleiter sein.

Oldenburg und Nachbargebiete.

Nachrichten aus unserm Leserkreise sind uns stets willkommen und werden auf Wunsch honoriert.

Jever, 16. Januar.

* **Der orthopädische Sprechtag** für die Stadt- und Landkreise Wilhelmshaven, Rüstringen, Jever, Wittmund, Varel findet in diesem Jahre bei genügender Inanspruchnahme regelmäßig am 3. Mittwoch im Monat von 10 Uhr vorm. ab in Wilhelmshaven, Roonstraße, Stabsgebäude der Torpedokaserne, statt. Der nächste Sprechtag ist am 20. d. M.

* **Das Berliner Turnier** des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung Deutschen Warmbluts findet am 20. bis 28. Februar in der Arena der Neuen Auto-Halle am Kaiserdamm in Berlin statt. Für die Reiterkämpfe sind zur Verfügung gestellt 50 000 Mark Geldpreise, 15 000 Mark Reise-Entschädigungen und für 20 000 ℳ Ehrenpreise. Also ist der Aufwand an Preisen für das Turnier in Anbetracht der schwierigen Zeiten wieder ein recht bedeutender. Die Berliner Reit-Turniere haben ihre Anziehungskraft auf das Berliner große Publikum durch die sportlichen und züchterischen Attraktionen, die von der Turnierleitung immer wieder gefunden wurden, bekommen. Auch für die Februartage stehen wieder zwei große züchterische und reiterliche Massenbilder bevor, von denen man hofft, daß sie an Anziehungskraft nicht hinter der Spanischen Reitschule, der Quadrille der ostpreußischen oder der hannoverschen Hengste oder der Fridericianischen deutschen Schulquadrille zurückstehen werden.

* **Ueber Geschäftswelt und Zeitungsanzeige** schreibt einer unserer führenden Volkswirtschaftler, Werner Sombart: „Für den Geschäftsmann ist die Reklame heute das, was der Lotse für das Schiff ist. Die notwendige Kraft ist da, Dampf ist in der Maschine, alles ist in Ordnung, alle Mann sind auf dem Posten, aber es kann nichts begonnen werden, wenn der richtige Wegweiser fehlt. Und zwar ist es die notwendige, die erzwungene Allgemeinheit der Reklamebenutzung, die unsere Zeit kennzeichnet. Kein Geschäftsmann kann sich ihr mehr entziehen: bei Strafe des Unterganges. Es gibt genug Leute, die auch ohne Reklame groß geworden sind, die aber jetzt mit einem Male zu ihrem eigenen Erstaunen gewahr werden, daß ihr Geschäft nicht mehr so vorwärts geht wie ehedem. Sie bemerken, daß neben ihnen Jüngere in die Höhe gekommen sind, die rücksichtslos alle Mittel einer modernen Geschäftsführung angewandt haben und daß unter diesen nicht zuletzt eine draufgängerische Reklame sich als wirksam erwiesen hat".

*— **Das Sinken der Großhandelsrichtzahl.** Die auf den Stichtag des 13. Januar berechnete Großhandelsrichtzahl des statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stande vom 6. Januar (121,6) um 0.8 v. H. auf 120.6 zurückgegangen.

* **Oldenburg.** Die Ingenieur-Akademie Oldenburg hat im Winter-Semester 1925/26 abermals einen Zuwachs an Studierenden verzeichnen können. Diese Tatsache dürfte u. a. auch mit auf die Einrichtung der Abteilung für Betriebstechnik und Ingenieur-Handelswissenschaften zurückzuführen sein. Denn die Praxis verlangt heute nicht nur Konstruktions- und Entwurfsingenieure, sondern im mindestens gleichen Maße Betriebsingenieure und Ingenieur-Kaufleute. So umfaßt die Ingenieur-Akademie Oldenburg nunmehr fünf Fachabteilungen, nämlich „Architektur", „Bauingenieurwesen", „Elektrotechnik", „Maschinenbau" und die Abteilung für „Betriebstechnik und Ingenieurhandelswissenschaften" mit allen erforderlichen Laboratorien, Sammlungen, Büchereien, Zeitschriften usw. Innerhalb dieser Abteilungen bestehen eine ganze Reihe von Fachrichtungen wie Automobil- und Flugzeugbau, Dampfmaschinenbau, Wärmewirtschaft, Hochfrequenz- und Radiotechnik, Elektromaschinenbau, Straßen- und Eisenbahnbau, Eisenbetonbau, Eisenbau, städt. Tiefbau usw. Der Akademie angeschlossen ist ein Kasino und ein Wirtschaftsamt, die billige Verpflegung und andere wirtschaftliche Erleichterungen bieten.

Carolinensiel. Der Kriegerverein hielt am verflossenen Sonntag seine erste diesjährige Generalversammlung ab, die leider nur von einem Drittel der Mitglieder besucht war. Nach Eröffnung der Versammlung gedachte der Vorsitzende zunächst der traurigen Verhältnisse in unserem Vaterlande. Nach der Rechnungslegung fand Neuwahl des Vorstandes statt. Die Neuwahlen ergaben die Wiederwahl der Vorstands- und sonstigen Ehrenposten. Darauf folgte eine Besprechung über den in der vorletzten Versammlung beschlossenen Kriegerball am Montag, den 18. Januar (siehe Inserat der letzten Nr.). Es wurde bekannt gegeben, daß Prolog, Ansprachen, Couplets und Verlosungen stattfinden, sowie auf vielseitigen Wunsch, zum aber unwiderruflich letztenmal das Theaterstück „Familie Hannemann", Lustspiel in 3 Akten, gegeben werden soll. Erst dann darf das Tanzbein geschwungen werden. Da der Verein nur einmal im Jahre ein Vergnügen abhält und diesmal ausnahmsweise recht viel geboten wird, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Wunsche, daß sämtliche Kameraden an dieser Feier teilnehmen möchten.

Papenburg. Brandsignale vom Rathausturm und dem Turm der Antoniuskirche verkündeten gestern abend gegen 11 Uhr den Ausbruch eines Schadenfeuers. In dem von der Familie des Arbeiters Janßen bewohnten, früheren Remmer'schen Hause am Gasthauskanal war ein Brand entstanden, der sich schnell über das ganze Gebäude ausdehnte. Die Feuerwehr war bald zur Stelle und nahm die Bekämpfung des Feuers energisch auf. Es gelang, das Vieh und das meiste Mobiliar in Sicherheit zu bringen, doch konnte von dem ganzen Anwesen nur wenig erhalten bleiben. Ueber die Entstehungsursache konnte bislang nichts in Erfahrung gebracht werden. Die sehr zahlreiche Familie fand ein vorläufiges Unterkommen im Altersheim. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

* **Lehe.** Silberfuchsfarm. Infolge des starken Rückganges unserer Pelztiere in freier Wildbahn, hervorgerufen durch die modernsten Waffen und Fallen, ist man in letzter Zeit dazu übergegangen, die Zucht einzelner Pelzträger, besonders die des Silber- und des Blaufuchses, in eigens dazu eingerichteten Farmen zu beginnen. Auch im Lande Wursten ist ein solcher Anfang gemacht worden. Rud. Allers in Dorumerstrich und dessen Sohn Karl haben zunächst zwei Silberfüchse eingeführt und eingegattert. Das Gehege hat einen Flächenraum von 200 Quadratmeter und ist mit starkem Gitterdraht von 2 Meter Höhe umgeben. Als Sicherung gegen Entweichung ist oben ein nach innen gelegter Drahtstreifen angebracht. Damit die Tiere nicht durch Unterwühlung des Bodens entschlüpfen können, ist noch ein Gitterstreifen in die Erde eingelassen. Das Gehege ist dann rund umher noch mit einer zweiten Einfriedigung versehen, wodurch ein Laufraum von 1 Meter Breite für einen Wachhund geschaffen ist. Um Unberufen von der Anlage fern zu halten, ist das Fallgatter mit einem starken Schlosse versehen, und auch der Wachhund versieht seinen Dienst. Inmitten der Anlage sorgt ein mächtiger Kastanienbaum mit seinen weit auslangenden Aesten für die nötige Beschattung während der Sommermonate, außerdem befindet sich im Innern des Geheges ein aus Holz gefertigter Wurf- und Schlafraum. Die erste Fuchsfarm wurde in Kanada errichtet, und als der Versuch glückte, die Tiere an die Gefangenschaft zu gewöhnen und zur Fortpflanzung zu bringen, ging eine große Anzahl Farmer Amerikas zur Zucht des Silberfuchses über. Heute bestehen in den Vereinigten Staaten, besonders im Norden, weit über 2000 Silberfuchsfarmen mit etwa 40 000 Zuchttieren. Es haben sich sogar Herdbuchvereinigungen gebildet. In Europa entstand 1921 die erste Zuchtfarm Hirschegg im österreichischen Allgäu und ein Jahr später die Blaufuchsfarm Vierzeggenhof bei Wismar in Mecklenburg und im verflossenen Jahre eine größere Silberfuchsfarm mit 30 jung eingewöhnten Silberfüchsen in Dinnies bei Borkow in Mecklenburg, angelegt von demselben Besitzer. — Nach der Straußenfarm und Silberfuchsfarm gibt es jetzt auch eine Marderfarm. In dem in Hohenzollern gelegenen Oertchen Trochtelfingen ist eine solche unter Leitung des Barons von Moltke im Entstehen begriffen. Herr von Moltke hatte schon vor längerer Zeit ein größeres Terrain erworben, um eine Silberfuchsfarm zu errichten. Auf Anraten von Fachleuten hat er sich entschlossen, dieser Zucht noch die Zucht des Edelmarders anzugliedern. Ein größerer Transport Zuchttiere ist bereits auf der neuen Farm eingetroffen.

Büchermarkt.

⊙ **Rasse und Seele.** Die mächtig auftretende Rassenkunde hat in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte nicht nur in der Erkenntnis der Tatsachen, sondern auch in der Verbreitung dieser Erkenntnis in die weiteren Kreise gemacht. Freilich ist ihr dabei mehr die Aufdeckung und Beschreibung der körperlichen Dinge geglückt. Auf dem Gebiete der Seele vermochte die Anthropologie zwar einen Katalog von Eigenschaften der verschiedenen Rassen aufzustellen, das innere Wesen einer Rasse, ihre seelische Artung, ihren Stil, in dem sie sich trotz gleichbenannter „Eigenschaften" (Mut, Verstand, Verschlossenheit, Unterwürfigkeit) von anderen Rassen unterscheidet, vermag nur geisteswissenschaftliche Forschung aufzuhellen, verständnisvolle Einfühlung zu erfassen. Auf solchen Bahnen schreitet L. F. Clauß in seinem eben erschienenen Buch „Rasse und Seele" (J. F. Lehmanns Verlag München, geh. 7 ℳ, geb. 9 ℳ). Clauß ist ein vielgereister Mann, dem die seltene Gabe der Einfühlung in fremdes Empfinden hervorragend eignet und dem es gelingt, den tiefsten Fragen des menschlichen Herzens nach dem Verstehen von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk, von Mensch zu Gott nachzuspüren, feinsinnige Lösungen zu finden. Besonders reizvoll dabei ist, daß Clauß viel aus eigener Beobachtung schöpft und so eine Art Reisetagebuch eines Rassenforschers gibt. Ganz vortrefflich sind die 163 die Darstellung begleitenden Bilder, zum großen Teil eigens für dies Buch vom Verfasser aufgenommen. Sie zeigen vielfach in Beispiel und Gegenbeispiel, wie der Leib das Feld des Ausdrucks der Seele ist, wie also in der Haltung, im Gang, im Blick, im Lachen die Seele sich äußert. So ist auch die Darstellung fern von aller trockenen Gelehrsamkeit, dem lebendigen Leben zugewandt, lebhaft und humorvoll, Widerspruch weckend und zum eigenen Forschen anregend, so recht ein Buch für unsere Zeit, in der die Rassenfrage als eine der Lebensfragen unserer Zukunft erkannt ist.

Kunst und Wissenschaft.

? **Oldenburger Landestheater.** Am Dienstag den 19. Januar abends 7 Uhr findet ein einmaliges Gastspiel unserer Landsmännin Erna Schlüter als Orpheus in der gleichnamigen Oper von Gluck statt. Erna Schlüter, die am Oldenburger Landestheater ihre Laufbahn begann und heute am Nationaltheater in Mannheim tätig ist, dürfte noch allen Oldenburgern in guter Erinnerung sein. Um allen Auswärtigen den Besuch zu ermöglichen, ist die Vorstellung bereits um 7 Uhr angesetzt und endet gegen 9¾ Uhr, so daß die Züge noch rechtzeitig erreicht werden können. Außerdem findet die Vorstellung zu ganz kleinen Preisen (0,50 bis 3,00 Mk.) statt, damit weiten Bevölkerungskreisen ein Besuch dieses ausgezeichneten Werkes möglich ist. Die Oper „Orpheus", die vom Intendanten Gisell selbst inszeniert wurde, gehört zu den besten Opernaufführungen der vorigen Spielzeit. Die Oldenburger Presse schrieb u. a.: „In der Regie schuf Richard Gisell ein meisterhaftes Zusammenspiel, wie wir es hier noch kaum erlebten: Die Chöre, Tänze und Einzelleistungen griffen reibungslos ineinander; nichts war nebensächlich, nichts war übermäßig, jede Leistung auf ihre Wesenhaftigkeit hin abgewogen; die Chöre, von Gluck zum ersten Male handelnd verwendet, erschienen in ihrer Bewegung zu natürlicher Teilnahme am Geschehen beeinflußt." (Nachrichten für Stadt u. Land.) „Wir schulden dem Intendanten Gisell Dank für die Aufführung und Inszenierung, die er persönlich geleitet hat. Sie gipfelte in der Verkörperung des Orpheus durch Erna Schlüter. Eine ausgereifte abgeschlossene Leistung, gesanglich wie darstellerisch auf gleicher Höhe. Der warme satte Klang ihres Alt kam bisher noch nie so glücklich zur Geltung. Auch im Spiel fand sie die große Linie den Ausgleich von statuarischer Haltung und getragenem Rhythmus der Bewegung und den hohen tragischen Ton." (Oldenburgische Landeszeitung.)

Bunte Ecke.

‡ **Nachruhm.** Zwei Komponisten gingen spazieren. Als sie sich gegenseitig schon eine Menge Schmeicheleien gesagt hatten, meinte der eine: „Ueber deinen Ruhm gibt es nichts mehr zu sagen. Wenn du heute sterben solltest, dann wird man sofort eine Straße an dem Hause anbringen, in dem du zuletzt wohntest!" — „Glaubst du dies wirklich?" fragte geschmeichelt der andere. „Und was wird deiner Meinung nach auf der Tafel zu lesen sein?" — „Nun, selbstverständlich: Hier ist ein Zimmer zu vermieten!"

‡ **Kein Unterschied.** Gast: „Was, das soll ein ganzes Beefsteak sein — wie sehen denn die halben aus?" — Kellner (achselzuckend): „Die sind auch nicht größer."

‡ **Nie verlegen.** Arzt: „Sie müssen mehr lachen! Was sind Sie denn von Beruf?" — Kranker: „Briefträger." — Arzt: „So — hm; dann versuchen Sie's doch mal als Depeschenbote!"

‡ **Faule Ausrede.** Richter: „Sie sind angeklagt, vergangenen Montag im Garten des Herrn Müller das Obst von den Bäumen heruntergeschüttelt zu haben." — Angeklagter: „Ach, Herr Richter, det war den Tag so kalt und da hab ick, jrade als ick bei dem Jarten vorbeiting, Schüttelfrost bekommen."

‡ **Kleiner Wink.** Junger Pfarrer: „Sie sollten einmal den Altar unserer Kirche sehen!" — Alte Jungfer: „Führen Sie mich doch bitte hin . ."

‡ **Doppelsinnig.** „Der Mann, der mich heiratet, muß ein Held sein." — „Ja, das muß er!"

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Sonntägliche Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

Erinnerung aus Ferientagen.

Von Ferdinand Zacht.

Böser sünd Minschen
un Minschen sünd Böser.
Kinau.

Da meint man, ein Buch geschrieben zu haben, so ganz aus Träumen und Grübeln, aus Sehnsucht und Ferne heraus. Stunden der höchsten Freude und größten Not erlebt man in den stillen Nächten am Schreibtisch. Mit Lachen und Weinen, mit Streiten und Beten ringt man sich durch eine solche Zeit, immer im Fieber des Schaffens, immer mit hochgereckten Händen, die die Sterne vom Himmel pflücken wollen. Wenn dann der letzte Federstrich getan ist, wenn das Bild ganz klar und groß vor einem steht, dann geht es wohl wie eine Erlösung durch die Seele, die in wachen Nächten schuf am mondbeglänzten Heimwebwerk.

Und dann kommt eines Tages, wenn das Buch hinausgegangen ist ins Land, mit vielen anderen Zuschriften ein Brief von irgendeinem unbekannten Menschen, der sagt: „Du hast meine Geschichte geschrieben. Ich heiße Heme Hamkens, ich bin Deichvogt in Uhlebüll; mein Jüngster heißt Hane und geht als „lätinscher Buer" nun hinter dem Pflug. Wenn du Dichtersmann einmal des Wegs kommst, dann gehe nicht an unserer Tür vorüber". Verwundert legt man das Schreiben beiseite, lächelt und zweifelt, fragt und streitet, denn man meint doch so bestimmt zu wissen, ein Buch geschrieben zu haben ganz aus Träumen und Grübeln, aus Sehnsucht und Ferne heraus.

Und nun bin ich gestern bei Hane Hamkens gewesen. Daß die Marsch so wundervoll klar und weiß und hell ist, wenn der Mond diese edle flache Schale füllt mit seinem fließenden Licht, daß die See wunderbar groß und unendlich vorbeiströmt am Deich, daß landeinwärts die stolzen Höfe wie schimmernde Inseln im Silberschein der weißen Stunde liegen, — das freilich wußte ich schon immer und sehe all diese Bilder der Stille und des Sturmes jederzeit, wenn ich die Augen schließe und zurückschaue in das Land meiner Jugend. Aber daß ich eines seltsamen Tages leibhaftig vor den Menschen meines Klaar Kimmig-Buches stehen konnte, das ist eine der unbegreiflichsten Begegnungen meines Lebens. Geht die Seele des Dichters auf Wanderschaft, derweil er selber als ein getreuer Chronist daheim im Stübchen unter dem Lampenschirm mit zitternder Hand und verwunderten Augen das aufgezeichnet, was die Seele sieht, die so weit zurück und weit, weit voraus schauen kann, weil sie ewig ist und von Gott stammt? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß man bange werden kann bei solchen Erfahrungen, daß man wunderlich stille und klein wird, daß man sich willig und gehorsam führen läßt von heimlichen Kräften, die aufstehen, wenn ihre Zeit kommt und wenn der Herrgott sie ruft.

Hane Hamkens und seine junge Frau Kerrin geb. Heinen wohnen ganz so, wie ich es niedergeschrieben habe. Der Hamkenshof steht hoch und breit auf einer Warft nahe am Deich. Rund herum liegen die fetten Fenen mit den blanken Prielen, die schweren Aecker mit dem wogenden Weizen. Der weiße Klee füllt die Luft mit berauschender Süßigkeit, die Möwen fliegen silbern durch die blaue Luft. Freilich: so groß und stolz, so voll von Kultur und Wertgut habe ich mir den Hamkenshof selbst nicht vorgestellt, wie ich ihn nun gesehen habe! Der alte Heme Hamkens ist ein Sammler. Im Pesel steht auf dem Getäfel eine Prunktellersammlung, die ihresgleichen nicht haben dürfte. Eine wertvolle Anzahl herrlicher Altmöbel, Uhren und Schränke gibt den wunderbar leuchtend ausgemalten Räumen jene schöne, ausgeglichene Stimmung, die Ruhe ausströmt, Behaglichkeit und Frieden. Kein Hauch der aufgeregten Zeit kam noch in diese Einsamkeit. Und die Menschen sind auch wertvoll, ausgeglichen und eigen. Da wird im Hause kein unnützer Schmuck gemacht. Aber die Hände sind fest und gut, wenn man sie hält, der Gruß herzlich und warm. Als ich aber auf dem Deiche stand und mich noch einmal umwandte nach dem Hof, wo mir alles so vertraut und bekannt vorgekommen war, obwohl ich ihn nie vorher betreten hatte, da ging Hane Hamkens quer durch die Fennen zur Sommerarbeit. Oben im Tor des Hofes, wo vom Garten herüber die Rosen in leuchtenden Farben glühen, stand Frau Kerrin und winkte ihrem Manne zu. Ihr junges Gesicht war hell und heiß. Die tiefe, wundervolle Weite der lieben Heimat dehnte sich weit hinaus in die Ferne. Rund herum zu Füßen des Deiches rauschte das Meer seine ewige Melodie von Heimkommen und Abschiednehmen. Ach, es ist ganz gewiß: wir sind Sandkörner im Baustein Gottes. Er wäscht uns im tiefen Strom der Zeit und freut sich, wenn wir blank und rein geblieben sind.

— — — — — — — — —

Nun liegt die Zeit der Ruhe und Besinnlichkeit wieder hinter mir. Zu neuen Ufern lockt der neue Tag. Es ist wundervoll, wenn man weiß, daß man warten soll, ob nicht eines Tages wieder eine heimliche Kraft aufsteht, die Seele zu langer Wanderung lädt und den Schreiber selber dann so tief in die Nächte hineinzieht, daß er zuletzt nicht mehr weiß, wo der Weg der Wahrheit aufhört und das große geheimnisvolle Traumland der Dichtung beginnt.

Das Winterdenkmal.

(Aus einer Reihe noch unveröffentlicher „Geschichten aus seltsamer Jugend").

Von Franz Karl Ginzky.

Ginge es nicht um die Elemente, schiene mir das Nachfolgende kaum des Erzählens wert. Denn es handelt von nichts anderem, als der Sehnsucht eines Knaben nach dem schönen kristallenen Wunder des Schnees.

Möglich aber, daß noch ein anderes mich zur Erzählung dieser kleinen Dinge treibt, nämlich das Mysterium der Vererbung in einem merkwürdigen und doch klarliegenden Beispiel aufzuzeigen, und damit auch die große Bedeutung wieder einmal zu rechtfertigen, die dem Einfluß früheren Blutes zugeschrieben wird.

Ich bin in einem Lande geboren, wo es nur selten Schnee gibt. Kommt er einmal auf Flügeln der Bora oder eines feuchten Nordwests, so erscheint er nur als flüchtiger und gar nicht gesehener Gast, und es hat den Anschein, als müßte er dies auch, denn er macht sich, was mancher in seinem Falle täte, so dünn es nur angeht und bemüht sich auch, so rasch als möglich wieder zu verschwinden. Die dort einheimischen Italiener hassen den Schnee, sie sagen, er sei häßlich wie ein Leichentuch.

Ich hörte das bereits als kleiner Knabe, war aber durchaus anderer Meinung, denn in meinen deutschen Kinderbüchern stand der Winter als ein fröhlicher und höchst eigenartiger Geselle abkonterfeit, der breit und behaglich über der Welt liegt und nur dazu da ist, den Kindern Kurzweil zu bereiten.

Aber an Kurzweil fehlte es mir auch sonst nicht, und es mußte eine tiefere Bewandnis damit haben, warum mich Jahr für Jahr zur Winterszeit eine ganz unbändige Sehnsucht nach dem Schnee befiel. So daß ich förmlich krank wurde nach ihm und seinerlei Freude an der grünen Mitdheit des Südens empfinden konnte.

Heute weiß ich es genau, es war der Geist der Väter in mir aufgewacht, der sprach aus mir und verlangte sein Recht. In der deutschböhmischen Heimat saßen die Väter seit Jahrhunderten in ihren kleinen Weberhütten und ließen das Schiffchen schnellen und traten den Tritt dazu, lang vor Morgengrauen bis in die tiefe Nacht. Das Jahr strich am Fenster vorbei, mit Frühlingssehnsucht und Sommerverheißung und dem Lächeln des Herbstes, sie wußten wenig davon, es war wie verbotenes Land da draußen, es fehlte die Zeit zur Verwirklichung irgendwelcher Sehnsucht, die wurde ins Linnen mitversponnen und lief mit ihm in die Welt hinaus.

Im Winter war es anders, der Winter rief die Leute von damals nicht hinaus, er führte sie zu sich selbst zurück. Im Ofen zirpte die Flamme und das weiße Flimmern draußen vor den kleinen Fenstern deckte die Sehnsucht zu. Nun war es endlich gut, es war das beste, daheim zu sein. Meinen Vätern schien ihr Schicksal weniger hart, es träumte sich gut im Dämmerlicht, draußen lag die weiße Weite wie ein unbeschriebenes Blatt, wer was zu sagen hatte, der schrieb es hinaus, auf die Tafel der Innerlichkeit. Draußen wehte der Winter, drinnen webte der Weber und beider Arbeit war gut.

Was war ich kleiner Knabe anderes als ein Erbe? So oft der Himmel sich grau überzog, nahm ich hinter dem Fenster Platz, wie einer, der auf ein Schauspiel begierig ist und es kaum erwarten kann. Schwebte dann die erste weiße Flocke herab, wuchs mein Verlangen ins Grenzenlose. Der ersten folgte die zweite, der zweiten die dritte, es war aber meist schon fraglich, ob die vierte noch erschien. Meist setzte Regen ein und mit dem Winter war es wieder vorbei.

Durch diese Erfahrung gewitzigt, hielt ich beizeiten die Hand hinaus und suchte meinen Winter auf der Hand zu erhaschen und sah dann wehmütig zu, wie die feine geäftelte Flocke auf der Wärme der Hand zerging und nichts als ein Tropfen übrig blieb, der aussah wie ein Sehnsuchtsträneln.

Es war eine tolle Geschichte, was hatte ich kleiner im Süden geborener Junge mit dem Schnee zu schaffen, den ich aus eigener Anschauung gar nicht kannte? Es ist kein Zweifel daran: Erbteil der Väter rumorte in mir, uralte Sehnsucht war wieder lebendig geworden, Gott weiß, wie weit zurückreichend, vielleicht bis in die Eiszeit. Es liegt etwas Gespenstisches darin, den inneren Schrei vergangener Geschlechter immer wieder übernehmen zu müssen, ob man mag oder nicht. Und daß ein Kind, das eigentlich nichts als Sonne und grünes Musizieren der Natur ersehnen sollte, sich aus freien Stücken ins Weiß der Entsagung einflügt, ins Leuchten nach innen und den Stubentraum.

Einmal hatte es den Anschein, als wollte der Schnee wahrhaftig kommen; ich saß auf der Schulbank an einem winterlichen Vormittag und plötzlich wirbelte es scharf und dicht zur staunenden Erde nieder, ich starrte nur immer in den wunderspendenden Himmel hinauf, der Lehrer predigte tauben Ohren. Zwei Stunden ging das so fort, schon lag das weiße Gespinst gut faustbach auf dem Rasen vor der Schule aufgehuschelt, ich dachte an gar nichts anderes mehr, als hinauszulaufen und darin herumzustampfen und mit den weißen Ballen zu werfen, wie es im Buche stand, da spaltete sich plötzlich das Grau des Firmaments und aus azurblauer Grotte sprang eine höhnisch frohlockende Sonne hervor und traf ihn glattweg in der letzten Stunde des Unterrichts fort, den schönen, strahlenden Schnee. Als wir paar deutsche Buben schließlich auf diese Wiese stürzten, lag er nur noch in kleinen dürftigen Mulden und Rinnen kümmerlich aufgespart, wir aber stürzten darüber her und scharrten eilig zusammen, was noch zu fassen war und warfen es uns begeistert an die Köpfe. Es waren jedoch heimtückische Geschosse, Dumdumkugeln sozusagen, denn sie waren bereits arg mit Sand und Erde vermischt, es war eine durchaus dreckige Angelegenheit aus dem Ganzen geworden.

Ein einziges Mal nur in meiner Kindheit, und das war für mich die Erfüllung, schneite es zwei Tage und zwei Nächte lang. Ich hatte plötzlich das Gefühl, als wäre aus dem hellen Norden, wo der Geist zu Hause ist, ein Heimatsgruß zu mir gedrungen, väterliches Winterleuchten segnete den Knaben.

Diesmal beschloß ich, zu retten, was nur zu retten war. Ich lief wie besessen auf meinen Spielplatz hinab und begann mit michelangelesken Gebärden einen Schneemann zu bauen, mit Beinen; so dick wie Heringsfässer, und einem Kopf, so groß wie die halbe Welt. Er war mehr breit als hoch gewachsen, ansonsten aber ein unglaublich stämmiger, schier unverwüstlicher Geselle, wie er eben der Größe meiner Sehnsucht entsprach, ein gewaltiges Denkmal meines stürmischen Protestes gegen die winterlose Welt.

Wie er derart auf der welschen Heide stand, sozusagen der Literatur entsprungen, mein deutscher Schneemann, wie ich ihn nämlich nach meinem Bilderbuche geschaffen, mochte er wohl selber fühlen, daß er ein Fremdling in diesem sonnigen Lande sei, denn in seinem massigbreiten Antlitz lag ein leise besorgter und mißtrauischer Zug, wie wir ihn bei Leuten finden, die ihrer Lage nicht völlig sicher sind. Ich hatte ihm spitzen Kieseln ein prächtig gesundes Gebiß gegeben und eine Pfeife hineingeschoben, als Augen aber hatte ich ihm zwei Kohlenstücke eingesetzt, die klug und kantig in die Welt stachen, aber gerade diese unbestechliche Schärfe des Blickes wurde uns beiden zum Verhängnis.

Am dritten Tage nämlich kam die Sonne wieder mit Knall und Gestrahle herausgesprungen und brannte hämisch auf seinen großen Kopf herab, und die schweren Tropfen, die sich darob in Bewegung setzten, rannen allmählich als Tränenbächlein an den Kohlenstücken herunter — es war eine Schmach, ohnegleichen, mein deutscher Schneemann flennte, daß es zum Erbarmen war, sein unvermeidliches Sterben vollzog sich nicht in Würde, wie es sich für einen guten Heldentod im Fremdland geziemt.

Den bösen italienischen Buben aus der Nachbarschaft konnte das nicht lange verborgen bleiben. Gemütslos, wie sie nun eigtmal waren, umtanzten sie meinen weinenden Schneemann mit Spott und Gejohle und uralter Haß gegen die aus dem Norden stammende Helle brach aus dem Hinterhalt ihrer

Der Weg der Schwester Hanna.

Roman von Viola Landt.

14) (Fortsetzung.)

13. Kapitel.

Herr von Rosenow-Berenberg und sein Sohn wanderten pelzvermummt durch nachtstille Straßen. Sie kamen aus einer Herrengesellschaft im Hause des Präsidenten von Schön; es war ihnen nicht gelungen, ein Auto aufzutreiben, so schlugen sie den Weg nach ihrem Hotel zu Fuß ein. Ziemlich einsilbig gingen sie nebeneinander her.

In der Hohenstauffen-Allee vor einer großen, einsamen Villa blickte der alte Herr auf. „Im zweiten Stockwerk brennt Licht — — sollte der Herr Bruder schon von der Reise zurück sein?"

„War Onkel Fritz verreist?" fragte Joachim müde. „Woher weißt du das? Ich denke, du hast jeden Verkehr mit ihm abgebrochen."

„Nun, Gott — man erfährt doch mancherlei. — Freilich, meine Beziehungen zu ihm habe ich abgebrochen. Die feindlichen Brüder — ha ha — —!"

Da Joachim keine Antwort gab, schlief die Unterhaltung wieder ein. Stumm schritten die beiden Männer durch den frostknirschenden Schnee.

Im Hotel angekommen, schüttelte der alte Herr plötzlich alle Schläfrigkeit ab, bestellte beim Kellner Kaffee und Zigarren in eine behagliche Klubraumecke und bat den Sohn noch für eine Weile zu sich. Ohne Umschweife nahm er die vorher begonnene Unterredung über den Bruder wieder auf. — „Ich möchte noch über Onkel Fritz mit dir reden, Achim. Du wunderst dich, warum? Bitte, höre mich an. — Wann sahst du den Onkel zuletzt?"

„Das ist schon über ein Jahr her, oder länger."

„So — hm. Na, das war vielleicht ganz richtig, so wie er sich uns allen gegenüber benommen hat. Aber du weißt, wir können ihn auf die Dauer nicht entbehren."

Joachim kniff die Lippen zusammen und sah finster vor sich nieder. Diese Wendung war ihm peinlich.

„Bitte, kein beleidigtes Gesicht, keine Zimperlichkeit. Den Luxus, dauernd die gekränkten Verwandten zu spielen, können wir uns nicht länger leisten."

Joachim sah dem Vater starr ins Gesicht. „Papa, Demütigungen ertrage ich nicht."

„Also wird Rosenow-Berenberg unter den Hammer kommen."

Langes, schmerzliches Schweigen — —

„Gibt es keinen andern Ausweg, Papa?" fragte Joachim mit gepreßter Stimme.

„Wenn du morgen früh zum Heiratsvermittler gehen willst — —"

„Ich bitte dich, verschone mich mit solchen Reden."

„Also bleibt nur der Kommerzienrat. — Warum auch nicht? Das ist nur recht und billig. Er weiß nicht, wie viel Geld er hat, man schätzt ihn auf zweiundzwanzig Millionen. Und wir müssen den Berenberger Wald abschlagen lassen, den Stolz der Familie seit Urväter Zeiten. Müssen unsern besten Weizenboden verpfänden. Müssen — —"

Joachim regte sich mutlos. „Laß nur, ich weiß."

„Du weißt. Sehr schön." Der alte Herr goß zwei Benediktiner hinunter. „Nimmst du noch? Nicht? Also höre mich an. Ich für meine Person betrete Fritzens Haus nicht wieder, wir beide lieben uns nicht. Aber für dich scheint er Sympathien zu hegen. Jedenfalls soll ich dir ausrichten, daß dein Besuch ihm jederzeit angenehm sei — —"

„Wann sagte er das, Papa?

Der alte Herr hüstelte verlegen. „Es ist schon etwas her — so Anfang Dezember."

„Und das bestellst du mir erst heute?"

„Ich hatte meine Gründe, es bisher zu verschweigen. Aber unsere Sache duldet jetzt keinen weiteren Aufschub mehr."

„Darf man diese Gründe kennen?"

„Ich hatte allerdings den Wunsch, dich seinem Hause fern zu halten — — um dramatische Begegnungen zu vermeiden. Du solltest in ihm nicht das kleine Mädel wiederfinden, für das du mal entflammt warst. Dein Sommerliebchen — — während der Uebung, du weißt ja."

Der Sohn erblaßte. „Wen — Papa?" fragte er scharf.

„Nun doch, die Schwester, oder was sie sonst ist."

Des jungen Rosenows Augen weiteten sich in starrem Staunen. „Was weißt du von einer Schwester, Papa? Ich nannte dir doch gar nicht den Namen des Mädchens."

„Lieber Junge, die Welt ist klein — man braucht sich kein Bein auszureißen um eine Auskunft, man bekommt sie auf dem Präsentierteller. Genug, Fräulein Hanna Höffner ist die Pflegerin des Onkels Fritz." Unter halbgeschlossenen Lidern flog ein spähender Blick zu Joachim hinüber; der aber verriet durch keine Miene, welche Empfindungen in ihm brandeten.

Der alte Herr rauchte langsam und sprach weiter in einer eigenen lauernden Art. „Geschmacklosigkeiten traue ich dir nicht zu. Immerhin hielt ich es für meine Pflicht, dich auf diese eventuelle Begegnung vorzubereiten. Wenn du diese — hm — Dame, die sich da einzunisten beginnt — herauszuekeln vermagst, wirst du dir den Dank der ganzen Familie erwerben."

Joachim erhob sich; zu seiner vollen Größe aufgereckt, sah er auf den Vater nieder. „Papa — diesen Ton vermag ich nicht mitzumachen."

„Bitte, ich bin noch nicht fertig. Du scheinst in rührendem Optimismus befangen zu sein. Fräulein Höffner wird eines Tages uns als lachende Erbin gegenüberstehen."

„Da tust du Hanna Unrecht, verkennst ganz und gar ihre Wesensart. Erbschleicherei liegt ihr nicht. — Und jetzt entschuldigst du mich wohl, ich bin müde. — Wir können morgen das Thema fortsetzen, falls du es befiehlst."

Die halbe Nacht lag er schlaflos. Hanna im Hause des Onkels — — das war eine erschütternde Neuigkeit. Er würde sie wiedersehen, ihr eines Tages gegenüber stehen. — Denn — er fühlte es selbst — eine Unterredung mit Onkel Fritz war auf die Dauer nicht mehr hinauszuschieben. Er fauchte vor sich hin, sah sich in einer Sackgasse.

Am nächsten Vormittag mied er ein ungestörtes Beisammensein mit dem Vater, schützte eine Verabredung in der Stadt vor und — fuhr in die Hohenstauffen-Allee.

Gewiß, es war halber Wahnsinn, was er tat. — Sinnlos war dieser Besuch, ohne Ueberlegung, ohne klares Ziel. Er kam vielleicht ungebeten. Einerlei, höhere Mächte fielen über ihn her, zerrten an ihm und schoben ihn. — —

Der Diener an der Pforte zeigte anfangs ein verschlossenes Gesicht. „Die Herrschaften sind erst gestern von der Reise zurückgekommen und der Herr Kommerzienrat fühlt sich etwas angegriffen."

„Ich möchte nur die Schwester einen Augenblick sprechen," murmelte Joachim.

Ein breites Grinsen wand sich schwerfällig um den glattrasierten Mund des Bedienten. „Die Schwester — die gibts nicht mehr," sagte er leise. „Aber wenn Sie die gnädige Frau sprechen wollen — —"

Welche gnädige Frau? dachte Joachim. Sollte der Kommerzienrat Tante Anna, die alte Exzellenz, zu sich ins Haus genommen haben? Was bedeutet das alles? Und Hanna war nicht mehr hier? Wo war sie? Vielleicht würde Tante Anna darüber Auskunft geben können. Sicher, sie würde das. Er drückte dem Diener ein größeres Geldstück in die Hand. Er wollte auch nicht stören, nur einige Augenblicke wünsche er empfangen zu werden.

Der Diener führte ihn in das braune Biedermeierzimmer.

Als er Hanna den Besuch meldete, sah sie überrascht auf. Sie stand in ihrem Ankleidezimmer in einem goldbraunen Taffetkleid; die Zofe kniete vor ihr und orduete etwas am Faltenwurf.

„Herr von Rosenow-Berenberg? Bedaure sehr. Für diesen Herrn bin ich nicht zu sprechen."

Aber der Diener wandte sich nicht von der Tür. „Der Herr bittet dringend um einige Augenblicke Gehör, gnädige Frau," entgegnete er. „Es handle sich um eine wichtige Angelegenheit. Er wolle auch nicht lange stören."

Einen Augenblick kämpfte Hanna mit sich. Ihr Todfeind — — nein, sie konnte ihn nicht sehen. Allmählich kehrten neue Regungen auf dem Untergrund ihrer Seele. Dieser Mann wußte noch nichts von ihrer Ehe. Niemand in der Stadt wußte bisher davon. Er hatte sie als Erbschleicherin angesehen, eine untergeordnete, raffinierte Person, die mit Hintertreppenschlichen arbeitete, die man wie die Pest aus dem Hause jagen mußte. Ein leises, feines Triumphgefühl durchzitterte sie, ein echt weibliches Verlangen, ihren Sieg als Frau für einige Sekunden auszukosten. — —

Der Gegner war unterlegen, ein Gegner, der sie mit seinem Haß verfolgte, der ihr seinen Sohn entrissen, der ihr seinen Bruder entfremden wollte. — Warum ihm nicht für einen Augenblick ihren Anblick, ihre Haltung gönnen? — „Gut, ich werde kommen," sagte sie.

Der Diener verbeugte sich und ging.

Joachim wartete eine Weile im Biedermeierzimmer, sah die alten, an vergoldeten Ketten niederhängenden Familienbilder, seine Blicke schweiften leer über die antike Uhr unter dem Glasgehäuse, über den kerzenbesteckten Kronleuchter hinweg. Hier in diesem Zimmer hatte Hanna geweilt — bis vor kurzem. — Und wo war sie jetzt — —?

Die Türen öffneten sich leise, er sprang auf. — — Hanna stand ihm gegenüber.

Ein kreidiger Schein flog über ihr Gesicht; sichtbar rang sie nach Fassung. Ihm ging es nicht anders. Fassungslos, als sähe er einen Geist, starrte er sie an, stumm, ohne Atem.

„Hanna — —," stammelte er endlich.

Sie hob die Hand, als wolle sie ihm diese Anrede verwehren. Mühsam rang sie um Unbefangenheit.

„Seien Sie mir willkommen, Herr von Rosenow," sagte sie dann.

Aber Joachim von Rosenow rührte sich nicht. Das Fremdartige ihrer Erscheinung verwirrte und lähmte sein Denken völlig. Wie ein schönes Bild stand sie vor ihm in dem kostbaren Seidenkleid, mit der neuartig kunstvollen Frisur, den lichtsprühenden Diamanten am Halse, den funkelnden Ringen an den Händen — — aber — sein Atem setzte aus — das waren nicht alles Schmuckringe — — ein breiter, schlichter Goldreif war dabei. — — Sein Blick hing wie verzaubert an ihm.

Sie ging diesem Blick nach und erschauerte. „Ja," sagte sie ganz leise, fast tonlos, „ich bin jetzt die Frau Ihres Onkels."

„Ach, das ist ja — — So. Also seit wann denn? Herzlichen Glückwunsch. — Ich bin — —," er wußte selbst nicht, was er zu stammeln begann.

„Danke," sagte sie ruhig.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

südlich verdunkelten Seelen hervor. Und bald schien es mir, als lachte die ganze Stadt, das ganze Land, der ganze südliche Breitengrad bis an den Aequator hinab. Dieses Lachen war keine Kleinigkeit, es ging nicht um einen Witz allein, es ging um eine Weltanschauung!

Drei Tage ging das so fort, mir war nicht minder zum Heulen zumute. Dann hatte mein Schneemann ausgeweint, sein großer Kopf verlor das Gleichgewicht, er fiel ihm plötzlich zu Boden herab wie ein ausgelöschter Gedanke.

Das übrige vollzog sich rasch, bald war von meinem Wintertraum nur noch ein armselig Wässerlein vorhanden, worin die Sonne meiner seltsamen Kindheit sich unbarmherzig spiegelte.

De rode Strom.

Von Heinrich Diers.

Ick weet een'n Strom, so deep, so wied,
De rullt un rullt dör alle Tied.
De Minsch de kummt, de Minsch de geiht,
De Strom, de rullt in Ewigkeit.
Un rullt so heet un rullt so rod;
De Strom, dat is dat Minschenblot.

De Strom, de rullt, well weet, woher?
Ick glöw, he kummt deep ut'e Eer.
De Strom, de rullt, well weet, wohen?
Van Minsch to Minsch, ahn Rau, ahn En
De Strom, de rullt, hett nien Gedühr,
Un gleut so rod un brennt as Für.

De rode Leef, dat rode Blot.
Dat deepste Glück, de deepste Not.
Dat Hart, dat kloppt so wild, so lut
Well weet dorin, well weet dor ut!
Für will to Für henöwerslahn,
Dat rode Blot will wiedergahn.

Wat snackst du väl van god un slecht;
Dat Blot is Herr, de Minsch is Knecht!
Un off he beide Füste knullt,
Dat Blot dat gleut, dat Blot dat rullt
De Tied de geiht, de Minsch ward old:
Dat heete Blot ward doch nich kold.

Dat rullt so wied, dat rullt so rod
Van Moderschoot to Moderschoot,
Dump as de Eer, gleuh as de Sünn,
In'n strieken Strom hartut, hartin.
Un waßt un waßt un brunst un sleiht,
Un Tied um Tied ward Ewigkeit.

Das Winterklima als Kurmittel

Von Dr. med. V. Hähnlein.

Bisher war im großen und ganzen der Sommer nicht nur die Zeit, in der die Erholungssuchenden in hellen Scharen in die Natur strömten, sondern auch die Kranken verlegten ihre Badekuren in die warme Jahreszeit. Sehr zu Unrecht fand auf diese Weise eine grenzenlose Anhäufung der Erholungsbedürftigen in den Bädern und Kurorten während einiger Monate statt, indes während des ganzen übrigen Jahres die Hotels, Pensionen und Badehäuser nahezu verwaist dastanden. Auch in den Gewerbebetrieben der Städte machte sich diese einseitige Bevorzugung des Sommers unliebsam bemerkbar und führte oft genug zur Ueberlastung der daheimgebliebenen Arbeitskräfte.

Sehr zu Unrecht hat man es bisher vermieden, seinen Urlaub bezw. seine Badekur auf die Wintermonate zu verlegen, denn trotz Frost und Schnee können die meisten Badekuren ungestört ihren Fortgang nehmen, ja darüber hinaus noch hat das Winterklima seine ganz besonderen unersetzlichen Vorzüge, die bisher nur allzu wenig ausgenutzt wurden Diese Tatsache erkennt man aus den Gesundheit und Lebensmut strahlenden Gesichtern der Schneeschuhläufer und Rodler, die jeden Sonntag und Feiertag zu Tausenden aus den Großstädten hinauspilgern in die nahegelegenen Wälder und Mittelgebirge. Ebenso haben die größten Badeorte heute schon alle durchgehenden Kurbetrieb und können auf günstige Heilerfolge auch während der rauhen Jahreszeit zurückblicken. Wie besonders gesund ein richtiger Winter ist, erkennt man schließlich auch aus den Berichten der verschiedenen Polarexpeditionen, die (abgesehen von Frostschäden) übereinstimmend den guten Gesundheitszustand ihrer Mitglieder auch während strenger Kälte und bei verhältnismäßig knapper Ernährung rühmen.

Die Vorzüge des Winterklimas sind mannigfaltiger Art. In erster Linie müssen wir uns allerdings mehr an die waldreichen Mittelgebirge oder noch besser an das Hochgebirge halten, um die segensreichen Auswirkungen des Winters studieren zu können. Im deutschen Flachland, in Talkesseln oder in leicht gewellten Gebieten ist das Wetter leider meistens unbeständig. Schnee und Regen wechseln miteinander, es bestehen große Schwankungen im Luftdruck und der Sonnenschein ist nur spärlich — das alles ist einer Heilwirkung natürlich nicht dienlich. Im Gebirge dagegen, und zwar umsomehr, je höher man hinaufkommt, ist der Luftdruck außerordentlich gleichmäßig, die Besonnung ist verhältnismäßig intensiv, die Luft ist köstlich rein und klar, frei von allen Staubteilchen und äußerst trocken; endlich wird die Kraft der Sonnenstrahlen noch erhöht durch die Rückstrahlung von den weiten Schneefeldern aus. Alle diese Eigentümlichkeiten vereinigen sich zu einer außerordentlich günstigen Einwirkung auf den Organismus eines einigermaßenn widerstandsfähigen Menschen.

Das Auge und die Seele ruhen aus angesichts des frohen Tanzes der Flocken oder beim Anblick der weiten, schimmernd weißen Schneeflächen. Gleichsam wie der Schritt auf diesem weichen Teppich unhörbar wird, so verstummt auch in uns alles Laute, Aufgeregte, Hastige. Die trockene, kalte Luft stellt einen starken Hautreiz dar, dessen Wirkung noch durch die „Massage" des Windes erhöht wird. Somit gehen von ihr mächtige Nervenanregungen ins Körperinnere, unter deren Einfluß die Arbeit der inneren Organe gesteigert wird. Das Blut pulst schneller durch die Adern und dabei werden so manche aufgehäuften Stoffwechselschlacken und krankhafte Ablagerungen mit fortgeschwemmt. Des weiteren regt die Kälte zur Muskelarbeit an; während wir im Sommer meistens nur unter dem Schatten der grünen Bäume, im Rasen oder auf den Bänken ruhen, treibt uns jetzt ein Verlangen nach Spiel und Sport hinaus zu weiten Wanderungen mit Schneeschuhen oder Rodel. Es läßt sich denken, daß diese körperliche Betätigung eine wertvolle Erholung und Abwechselung gerade für den geistig arbeitenden Städter darstellt. Die Belebung des Stoffumsatzes macht sich in einem behaglichen Wärmegefühl und in gesteigertem Lebensmut geltend Schließlich sei auch daran erinnert, daß die reine, staubfreie Luft geradezu ein Erquickungsbad für die Lungen darstellt.

Damit kommen wir zu einem anderen Gebiet, auf dem die Winterkuren sich schon seit Jahren einer steigenden Beliebtheit mit Recht erfreuen, zur Behandlung von Lungenkranken. Es hat sich gezeigt, daß die kühle, trockene, staubfreie Luft des Hochgebirgswinters und in etwas geringerem Maße auch die der deutschen Mittelgebirge von ausgezeichneter Bekömmlichkeit für die meisten Lungenkranken ist Während aber für zahlreiche andere Leiden eine lebhafte körperliche Ausarbeitung ganz unschädlich, ja vielfach sogar wünschenswert ist, bedarf ja bekanntlich der Lungenkranke im allgemeinen weitgehender Schonung, und auch dafür bietet das Winterklima durchaus Gelegenheit. Mit Hilfe von Liegestühlen, Decken und geschützten Hallen läßt sich der Aufenthalt in der freien Luft auch an recht kalten Wintertagen durchaus erträglich gestalten; ja im Hochgebirge ist die Kraft der Sonnenstrahlen und der Sonnenrückstrahlung dank der dünnen Luftschichten so groß, daß sogar Luftbäder im Schnee genommen werden können. Dabei macht sich auch der Reichtum an ultravioletten Strahlen als gesundheitsfördernd geltend, den die Wintersonne im Hochgebirge besitzt. Für Lungenkranke und auch die verschiedenen anderen Arten der Tuberkulose wird also in den meisten Fällen eine Winterkur mindestens ebenso empfehlenswert sein wie eine Sommerkur.

Aber wie wir schon oben erwähnten, kann auch für zahlreiche andere Krankheiten der Kuraufenthalt sehr wohl in die kalte Jahreszeit verlegt werden Wir nennen hier an erster Stelle jene Stoffwechselstörungen, die mit Fettleibigkeit, leichter Aderverkalkung, träger Verdauung usw. einhergehen. Derartige Patienten fühlen sich im allgemeinen im Winter draußen wohler als unter den glühenden Strahlen der Sommersonne, die ihnen außerordentlich stark zuzusetzen pflegt. Aehnlich geht es auch den leicht Herzkranken, und ebenso können natürlich auch Magen- und Darmleidende ruhig zu jeder Jahreszeit ins Bad reisen. Gefährlicher dagegen ist die Winterkälte vor allen Dingen für Nierenkranke, während Rheumatiker, falls sie fähig sind, sich kräftige Körperbewegung zu machen, sehr wohl eine Winterkur unternehmen dürfen.

Im großen ganzen darf jedenfalls der Bereich der Winterkuren viel weiter gesteckt werden, als es bisher der Fall war. Natürlich spielen gerade hierbei die örtlichen klimatischen Verhältnisse und ebenso auch die Leistungsfähigkeit des Kranken, sowie seine Unterbringung eine viel größere Rolle als im Sommer. Im Winter machen sich klimatische Unterschiede viel mehr bemerkbar und darauf ist bei der Wahl des Kurortes Rücksicht zu nehmen. Im Winter muß man natürlich auf eine warme, trockene, nicht zugige Wohnung sehen und ebenso ist für eine Winterkur unbedingte Voraussetzung, daß eine gewisse Reaktionsfähigkeit des Körpers auch vorhanden ist. Man darf nicht vergessen, daß allein schon der Aufenthalt in der Winterluft ein nicht geringes Maß von körperlicher Anregung bedeutet und diese muß eben ohne Schädigung aufgebracht werden können. Der Patient soll sich stets wohl und behaglich bei seiner Kur fühlen. Für alle sehr schwächlichen Personen ist darum eine vorherige Besprechung mit dem Arzte dringend geboten, und dann können die Winterkuren wirklich zu dem werden, was sie ihrer Natur nach sein können, nämlich zu einem Gesundbad für die Menschheit.

Pietät.

Von Rudolf Presber.

Die Tante Karoline ist in Mailand eingeäschert worden. Sie hielt sich dort zum Vergnügen auf.

Während sie in der Brera die Fresken des Bramante suchte, befiel sie eine leichte Uebelkeit. Sie dachte: Aha — das viele Oliven-Oel! . . . Sie nahm eine Droschke und fuhr nach dem „Hotel Cavour" Als sie dort aussteigen wollte — oder sollte —, war sie tot.

In ihrer Tasche befanden sich, wie die Polizei feststellte: zweiundzwanzig Lire, ein Reisepaß, eine Ansichtskarte meiner Frau aus Buckow und ein Zettel mit der Anordnung: daß die Tante verbrannt zu werden wünsche.

Ich wurde von der Familie designiert, in Mailand das Nötige zu überwachen.

Ich fuhr Hals über Kopf los. Erkältete mich im D-Zug, wurde im Gotthard bestohlen, hatte an der italienischen Grenze große Unannehmlichkeiten wegen ein paar schlechter Zigarren, die ich in Basel gekauft, und wurde in Mailand zunächst von den Behörden übel behandelt.

Dann durfte ich der Einäscherung in der gebotenen Entfernung beiwohnen.

Das heißt, vor der Tante wurde ein gewisser Antonio Canetta verbrannt. Ein Mann aus dem Volke. Städtischer Kanalarbeiter, so hört' ich. Die kleine Trauerversammlung war außerordentlich bewegt und äußerst laut.

Als ich am Mittag mein Kästchen im Safe des Hotels untergestellt hatte und einen stillen Kaffee in der Galeria trank, saß die Trauerversammlung Canetta am Nebentisch mit Kaffee, Kuchen und vielen Schnäpsen. Man war außerordentlich munter, man kann schon sagen ausgelassen.

Ich fuhr mit dem Kästchen über den Gotthard.

Ich hatte die Tante eigentlich sehr flüchtig gekant. Sie hatte der Verlobung meiner Emilie mit mir stark widerstrebt. Erstens, weil Auguste, die ältere Schwester, noch unverheiratet war; zweitens, weil „Schriftstellerei kein Beruf" ist. Drittens, weil ich ihr überhaupt und durchaus mißfiel. Viertens, weil Emilie noch viel häusliche Dinge zu lernen habe. Und fünftens, weil sie selbst, die Tante, auch keinen Mann hatte.

In unserer Wohnung war sie zwei Mal gewesen. Einmal, um uns zu sagen, daß sie sich „total anders" eingerichtet hätte an unserer Stelle. Daß sie die Wohnung für feucht hielt. Daß wir einen ganz unverschämten Portier hätten. Das zweite Mal, um vor ihrer Abreise nach Italien einen vielfach umschnürten, abscheulichen Schließkorb bei uns unterzustellen, der ihr Silber und ihre wertvolle Wäsche enthielt. Dieser unbequeme Schließkorb stand wochenlang bei uns herum. Ich bin zwei Mal im Korridor über ihn gefallen. Und Lina, unser tüchtiges Mädchen, hat sich, als sie ihn endlich auf den Hängeboden verstauen wollte, daran verhoben und kann heute noch keine Arbeit tun, bei der sie sich strecken oder bücken muß.

Das Silber und die Wäsche hat die Tante übrigens einer weitläufigen Cousine meiner Frau vermacht, die ihren Papagei zu pflegen hatte. Ein unausstehliches Tier, das immerzu „Guste, wo bist du?" ruft, dann mit den Flügeln schlägt und schreit. Die Möbel bekam ihre jüngste Schwester, Tante Ida, die sich eine „Pension für Ausländer" damit einrichtet.

Wir aber erbten die Familienbilder und ihre Asche. Weil, wie sie sich in ihrem „letzten Willen" ausdrückte, meine Frau die meiste Pietät in der Familie hätte.

Die Begründung stimmt. Es steht in unserer Wohnung viel herum, was ich — unter uns gesagt — gern hinausschmisse. Ein schrecklicher Lehnstuhl, in dem Onkel Fritz zuletzt gesessen hat. Gestickte Kissen, sehr farbig und sehr abscheulich, die von der Großmutter, die farbenblind war, persönlich gestickt wurden. Ein Spinnrocken, mit dem angeblich eine Ahnfrau, als Witwe, spinnend ihre Nächte verbrachte, und an dem ich mich schon mehrfach elend gestochen habe. Und mehr solcher unnützer Sachen.

Dazu jetzt die Familienbilder! Zwei alte Herren in Vatermördern. Von denen der eine — mit nicht viel weniger Warzen im Gesicht, wie der große Franz Liszt — stark vertrunken aussieht. Der andere scheint wütend darüber zu sein, daß er gemalt wurde. Ferner eine dürre Dame mit einem vergebens ausgeschnittenen Kleid, die aus lädiertem Prunkrahmen sauersüß herablächelt, als habe sie eben Rizinus auf schwarzen Kaffee getrunken. Und dann — das Kästchen mit der Asche! Mit der Asche der Tante Karoline selbst!

Meine liebe Frau sann hin und her und rieb sich auf in Arrangements. Erst hängte sie den Trunkenbold über die Kommode und den Wütenden über meinen Schreibtisch. Und die lächelnde alte Spinatwachtel über unser friesisches Büfett. Dann gruppierte sie die Bilder um die Standuhr, die vor Entsetzen stehen blieb. Schließlich ersetzte sie den „Mann mit dem Goldhelm" durch den Trunkenbold, den „Ratsherrn" des Stanorelli — auch eine herrliche Kopie — durch den Wüterich. Und den schönen Stich der „Madonna mit dem Stieglitz" durch die Rizinus-Dame.

Da protestierte ich. Denn die guten Bilder kamen dadurch ins Dunkel, und die schrecklichen Verwandten, die niemand gekannt, hatten die besten Plätze.

Infolgedessen richtete meine Frau den kleinen Salon ganz als Familien-Gedächtnis-Zimmer ein. Da er sich sehr schlecht heizt, geht das schon eher. Auch hat er eine abscheuliche, grasgrüne Tapete. Die drei Familienbilder machten ihn dort vollends zur Schreckenskammer. Aber das Kästchen mit der Asche — — —

„Es muß einen Ehrenplatz haben", sagte meine liebe Frau.

„Warum?" fragte ich, „etwa, weil die Tante mich immer abgelehnt hat und erklärte, daß die Schriftstellerei kein Beruf sei?"

„Die Pietät verlangt es", sagte meine liebe Frau. „Denn die Tante ist tot. Und ihre Asche hat sonst keine Bleibe".

Da schlug ich vor, das Kästchen feierlich auf dem Friedhof beizusetzen und einen Rosenstock im Sommer allwöchentlich einmal zu gießen.

Das wäre pietätlos, sagte meine Frau. Die Tante habe niemanden von den Leuten, die dort liegen, gekannt. Sie wollte „in der Familie" bleiben.

„Aber wir können sie doch nicht auf den Eßzimmertisch stellen?!"

„Das verlangt die Tante auch gar nicht. Aber an einen schönen und ruhigen Platz. Zum Beispiel, wie wär's, in Dein Studierzimmer — unter den Colleoni, der ja so wie so denkmalartig wirkt?"

„Ein Reiterdenkmal für die Tante? Das ist doch . . ."

Es kam zu scharfen Reden. Wir zankten uns zum ersten Mal. Wer keine Pietät habe, sagte meine Frau, sei „gemütsroh". Und einen gemütsrohen Mann könne sie auf die Dauer nicht lieben.

Da ich aber auf die Dauer geliebt sein wollte, gab ich den Kampf auf.

Ich erklärte mich bereit, die Asche im Wohnzimmer, in die Ecke unter den Kanarienvogel zu hängen. Der war gerade in der Mauser, hatte wenig Federn und sah nicht sehr ansehnlich aus.

„Aber der Gesang des Harzer Rollers ist doch direkt poetisch", meinte ich heuchlerisch.

Bedingung: Es muß eine gefällige Umhüllung für die Asche gefunden werden. Statt dieses garstigen Holzkästchens, in dem — das hörte man beim Tragen — ein schlecht passender Bleieinsatz saß, eine schöne Truhe, damit man nicht immer daran erinnert wird, daß . . . Und damit nicht jeder Fremde . . .

Also, die Truhe wurde gekauft. Beim Antiquitätenhändler. Altitalienisch, sagte er. Jedenfalls eingelegt und recht hübsch. Auch nicht billig. Aber die Pietät erlaubte meiner Frau nicht, zu handeln.

Nun wäre das häßliche Holzkästchen zu entfernen. Die Pietät verlangte es, daß wir das ohne Hast gemeinsam — meine liebe Frau und ich — unternahmen.

Eine halbe Stunde wohl arbeiteten wir pietätvoll daran herum. Endlich gaben die Nägel nach. Vor uns lag das Bleikästchen, in dem . . .

Ein Zettel obenauf. Ein Stück ziemlich schmierigen Papiers mit einem Stempel und noch einem Stempel und einem schwarzen Siegel.

Und mitten zwischen Stempeln und Siegel stand — o Gott, o Gott, — wir wagten's kaum zu lesen, kaum zu glauben, stand, schlecht geschrieben, aber doch deutlich: „Antonio Canetta".

Diese leichtsinnigen Italiener hatten mir wahrhaftig das falsche Kästchen mitgegeben!

„Aber niemand darf etwas davon erfahren", sagte meine Frau. „Die Pietät verlangt unser Schweigen. Wir müssen tun, als ob . . ."

Richtig. Die „Pietät, als ob . . ."

Gestern waren Breitenmüllers da. Entfernte Verwandte. Gott sei Dank, entfernt! Sie ließen sich die Truhe zeigen und sprachen mit Vorsicht freundlich über die Tante, die sie auch nie ausstehen konnte.

Dann legten Breitenmüllers mit einer gewissen Feierlichkeit ein paar Blumen aus ihrem Gärtchen, mehr sinnig als frisch, auf die Reste des Kanalarbeiters aus Mailand.

*

Bunte Ecke.

‡ **Ordnung.** Auf einem Postamt zu München befindet sich ein stattlicher Briefkasten. Der Briefkasten hat drei Schlitze. Numero 1 für Briefe und Postkarten nach München. Numero 2 für dito nach den übrigen Orten Deutschlands und für das Ausland. Numero 3 für Drucksachen und Warenproben. Ich hatte einen Stapel Postsachen bei mir Briefe und Drucksachen nach: Dresden, Prag, Zürich, Frankfurt, Berlin, München, Cassel, Karlsruhe, Danzig. Es fiel mir sauer, alles ordnungsgemäß einzuwerfen. Und da ich nach der Arbeit eines Genusses teilhaftig werden wollte, blieb ich an dem Briefkasten stehen und beobachtete meine Mitmenschen. Jeder, der etwas einzuwerfen hatte, grübelte ein Weilchen, ehe er sich für Schlitz 1, 2 oder 3 entschloß. Zehn Minuten waren verronnen. Da nahte ein Postbeamter und öffnete den geheimen Mechanismus. Unten in dem Briefkasten war ein Korb. Ein geräumiger Korb. Dahinein plumpsten die Briefe und Postkarten und Drucksachen und Warenproben nach München, Zürich, Danzig, Putbus, Elberfeld, Potschappel, Königsberg. Samt und sonders plumpsten sie in den geräumigen Korb.

‡ **Der Aufsatz** Ein Lehrer erzählt: Die erste Arbeit meiner Schülerinnen nach Ablauf der Ferien ist immer eine Beschreibung ihrer Ferienerlebnisse. Die Arbeit will manchem Mädchen nicht schmecken und die Würze liegt da meist in der Kürze. Beweis: Lottes Arbeit: Es war diesmal so schön, daß es gar nicht zu beschreiben ist.

Der Sicherungsstöpsel.

Erzählung von Panteleimon Romanoff.
(Aus dem Russischen übertragen von H. Liedtke).

An die Tür zur Stube eines Wasserleitungsschlossers wurde gepocht. Herein trat eine Dame, deren üppige Figur ein über die Schultern fallender Pelz bedeckte. Augenscheinlich wußte sie nicht, wer der Zimmerherr war, sie wandte sich anderen am Tische sitzenden Personen, einem Monteur und einem Heizer, zu:

„Bitte, seien Sie so gut herüberzukommen, bei uns läuft ein Wasserhahn. Wahrscheinlich liegt es an einer Kleinigkeit, es braucht wohl nur ein Schräubchen angezogen zu werden".

„Da ist der Meister".

Der Schlosser wühlte in einem Wandschrank, zögerte mit der Antwort und sagte dann unwirsch: „Ich habe jetzt keine Zeit".

„Ach bitte, seien Sie so gut, vielleicht später, wenn es Ihre Zeit erlaubt".

„Schon recht, wir werden nachsehen".

„Nun, ich werde so auf Sie warten! Aber, bitte, kommen Sie doch noch heute . . ."

Als die starke Dame fortging, zwinkerte der Monteur hinter ihr mit den Augen und bemerkte: „Wie höflich: „Sie" und „Bitte". Auf einmal sind auch wir Herren geworden".

„Not lehrt beten", entgegnete der Schlosser.

„Verdienst Du gut?"

„Na, es geht. Nur fallen einem die Menschen sehr lästig. Selbst verstehen sie nicht das mindeste und kommen mit jeder Kleinigkeit angekrochen. Die Arbeit dabei ist Quark".

„Für einen anschlägigen Kopf gibt es im Geschäft keinen „Quark", erwiderte der Elektromonteur. „Ich habe nicht weit von hier einen Bruder wohnen, er ist ebenfalls von der Wasserleitung, der kennt keine „Schräubchen". Ruft man ihn, etwas in Ordnung zu bringen," so kommt er, prüft und erklärt: „Die Leitung muß abgesperrt werden, ich muß da in die Kesselabteilung gehen. Wer weiß um was es sich handelt. Versuchen Sie morgen anzustellen". Am nächsten Tage kommen sie sich bedanken".

„Schrecklich, diese Einfaltspinsel, man graut sich vor ihrem Anblick", äußerte mit finsterer Miene der Schlosser.

„Nimm bloß diese elektrischen Sicherungsstöpsel. Man sollte meinen, ein kleines Kind begreift, was damit los ist, setzt eine neue Patrone ein und die Sache ist erledigt. Aber nein, sobald ihr elektrisches Licht ausgeht, schicken die Leute nach mir. Wenn ich komme, versammelt sich die ganze Familie und schaut dem Wunder zu, wie ich die Sicherungen auswechsle. Der Hausherr selbst leuchtet mir mit der Kerze. Und niemals fragen sie, wie es gemacht wird".

„Sie genieren sich, fürchten, Du könntest denken, daß sie Dir das Brot nehmen wollten", fiel der Heizer lächelnd ein.

„Nein, das ist einmal so . . . Jetzt sind sie Gott weiß wie eingeschüchtert. Zuweilen macht man sich den Spaß, die Sicherungen herauszunehmen und wartet ab, was folgt. Früher schickten sie da ein Dienstmädel, das den „Befehl" brachte, ausbessern zu kommen, heute kommen sie selbst angelaufen: „Bitte, Sie" — nicht anders, wie das eben weggegangene Dämchen".

„Stimmt, stimmt".

„Manchmal sagt man jetzt, wenn es einem an Zeit fehlt: So rasch läßt sich das nicht machen, es muß erst in die Kesselabteilung gegangen, und es müssen auch Schrauben gekauft werden".

Der Heizer lachte. „Was hat denn die Kesselabteilung mit den Sicherungen zu tun?"

„Macht nichts, Du kannst ihnen vorreden, was Du willst".

Selbst der Schlosser lächelt und wiederholte: Die Kesselabteilung! Da hat er sich wirklich was Feines ausgedacht".

„Wahrhaftig", bekräftigte der Heizer lachend.

„Sie sind sehr friedlich geworden. Wie hat sich das geändert! Wenn sie früher riefen, mußte man sich sofort auf den Weg machen. Heute sagst Du: Warten Sie ein wenig! — und er wartet im Flur. Nun halt einmal, wir wollen es gleich probieren . ."

Der Monteur begab sich in den Flur und kehrte nach einer Minute zurück.

„Die Angel ist ausgeworfen", bemerkte er mit lustigem Augenzwinkern.

„Hast Du den Strom unterbrochen?" fragte der Heizer.

Der Elektromonteur nickte nur schweigend und sah, mit den Handflächen seine Augen gegen das Stubenlicht deckend, durch das Fenster.

„Gleich wird man aus Nummer 52 gelaufen kommen".

„Komischer Kauz!"

Nach einer Minute hörte man Geräusch hinter der Türe, dann das Krachen eines umstürzenden Zubers.

„Auch im Flur habe ich dunkel gemacht".

Alle lachten, schauten nach der Tür und warteten.

Es kam eine bejahrte Dame.

„Bitte, seien Sie so gut, bei uns ist das elektrische Licht ausgegangen".

„Schon lange?" fragte stirnrunzelnd der Monteur, wie ein Arzt den Patienten, der ihm von seiner Krankheit berichtet.

„Nein, in diesem Augenblick . . . Wir haben nichts an der Leitung gemacht, haben sie nicht angerührt . . sie ist von selbst . . . ganz von selbst . . ."

„Von selbst geschieht nichts Haben Sie nicht einen Federhalter genommen und mit der Feder in der Leitung gestochert?"

„Was für einen Federhalter? . . . Was denken Sie? . . . Nein, nein . . ."

„Sind alle Lampen erloschen oder nur ein Teil?"

„Alle, alle, es brennt nirgends".

„Schlimm! Da muß ich in die Kesselabteilung gehen", sagte nach einiger Ueberlegung der Monteur. „Kommen Sie morgen".

Die Dame entfernte sich dankend.

Der Heizer wälzte sich vor Lachen auf dem Bett, der mürrische Schlosser aber sprach: „Spaß beiseite, heute kann man nur auf diese Art verdienen".

Landesbibliothek Oldenburg